(Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.)

Adele

oder

Des Schicksals Wechsel.

Schauspiel in fünf Akten

von

Emma Laddey.

Stuttgart 1868.
Druck von Gebrüder Mäntler.

Personen:

Herr v. Steinfels, ein reicher Privatmann.
Adele, } seine Töchter.
Bertha, }
Baron v. Linden.
Oskar, sein Sohn.
Hauptmann v. Warren.
Richard Weiß, Maler.
Bergmann, Rittergutsbesitzer, vormals Banquier.
Theodore, dessen Frau.
Amande, beider Tochter.
Ernst Heimberg, Pastor.
Franz, } in Diensten des Herrn v. Steinfels.
Jean, }
Martha, eine Bauersfrau.
Gäste.

Die Handlung spielt in dem ersten und zweiten Akte in einer Residenz im Hause des Herrn von Steinfels. Im dritten und vierten Akte auf dem Gute des Herrn Bergmann. Im fünften Akt vor der Pfarrwohnung. Zwischen dem ersten und zweiten Akte liegt ein Tag. Zwischen dem zweiten und dritten ein halbes Jahr. Zwischen dem dritten und vierten ein Tag. Zwischen dem vierten und fünften ein Jahr.

Erſter Akt.

(Gartenſalon bei Herrn v. Steinfels, reich und geſchmackvoll ausgeſtattet. Im Hintergrunde ſieht man durch große Fenſter und die offene Mittelthüre in einen ſchönen Garten. Ueber der Thüre hängen Kränze und Guirlanden, aus welchen der Name „Adele“ gebildet iſt.)

Erſte Scene.

Herr v. Steinfels. Baron v. Linden. Oskar. Hauptmann v. Warren. Richard Weiß und **andere Herren** (treten durch die Mitte in Balltoilette auf).

Linden (zu Steinfels). Das muß wahr ſein, mein Freund, deine Arrangements ſind in der That reizend! Das Schweizerhäuschen, das du auf der Inſel bauen ließeſt, iſt eben ſo idylliſch als originell. Fräulein Adele wird mit dieſer Geburtstagsüberraſchung ſicher zufrieden geweſen ſein, dieſelbe zeigt ihr von Neuem, daß ſie den zärtlichſten und galanteſten aller Papa's beſitzt!

Steinfels. Nun, nun, überſchütte mich nur nicht mit ſo großem Lobe, was iſt es denn weiter; das Mädchen wünſchte ſich dieſe Inſel in ein kleines Beſitzthum für ſich umgewandelt zu ſehen und da ließ ich denn zu ihrem Geburtstage das kleine Häuschen bauen und das Gärtchen anlegen. Wenn Adele nun einmal des bunten Treibens in dieſem Hauſe müde iſt und ungeſtört ſein will, ſo darf ſie ſich nur über den See rudern und ſie iſt auf ihrer eignen kleinen Solitude. Ich bin glücklich, daß ich auf den Einfall gekommen bin,

denn das gute Kind war vor Freude darüber ganz närrisch und hüpfte und sang den ganzen Morgen! — Es freut mich, daß du mir diesen Beifall über die Anlage ausgesprochen, auf deinen Geschmack halte ich etwas, alter Freund. — Aber wie steht es denn mit Ihnen, meine Herren (sich zu den Andern wendend). Sind auch Sie damit zufrieden?

Hauptmann. O, was das betrifft, so versteht es sich von selbst. Auf Ehre, ich wäre glücklich, mein Lebenlang auf dieser goldnen Insel zuzubringen, natürlich müßte eine kleine Inselfrau nicht fehlen. Hahaha, das wäre famos!

Oskar. Ich kann nur wiederholen, was mein Vater bereits sagte: „daß Frl. Adele sich zu einem solchen Papa gratuliren kann."

Richard. Und ich wage dagegen zu behaupten, daß Herrn von Steinfels zu einer solchen Tochter zu gratuliren ist.

Steinfels. Da haben Sie das Rechte getroffen, junger Mann! Ja ich bin ein sehr glücklicher Vater. Meine sanfte Bertha und meine heitere, lebensfrohe Adele machen mir das Leben zu einer Reihe von Festtagen und da ist es denn wohl nicht mehr als recht und billig, wenn auch ich thue, was in meinen Kräften steht, sie zu erfreuen. — Aber jetzt, meine Herren, in den Saal, es ist bald sieben Uhr und auf die Minute soll der Ball beginnen, wir dürfen die Damen nicht warten lassen. — Kommen Sie, meine Cavaliere, ich führe Sie! (Ab mit dem Hauptmann, Richard und den Gästen.)

Zweite Scene.

Baron. Oskar.

Baron (zu Oskar, welcher ebenfalls folgen will). Auf ein paar Worte, Oskar.

Oskar. Was befiehlst du, mein Vater?

Baron. Ich möchte etwas mit dir besprechen, ehe das Fest beginnt. — Antworte mir frei und offen auf meine Fragen, wie findest du Adelen?

Oskar. Sehr hübsch, Papa.

Baron. Sonst nichts?

Oskar. Sie scheint mir auch geistreich zu sein.

Baron. Findest du sie nicht auch liebenswürdig?

Oskar. Das weiß ich noch nicht.

Baron. Nun, wir sind doch schon drei Tage hier in der Stadt und in dieser Zeit fast immer mit Steinfels und seinen Töchtern beisammen gewesen; ich denke, da könnte ein junger Mann schon mit sich einig sein, ob ihm eine Dame gefällt oder nicht.

Oskar. Ich habe nicht darüber nachgedacht, ich wußte nicht, daß du bereits Pläne schmiedetest, jetzt da ich weiß, daß du es wünschest, werde ich mich Adelen nähern und ich hoffe, daß sie mir gefallen wird.

Baron. Das hoffe und wünsche ich auch. — Eine andere Frage ist, ob du ihren Beifall erringen wirst. Sie ist stolz und übermüthig, verwöhnt und anspruchsvoll, sie hat ein Recht dazu, denn Alles, was ein Mädchen zur begehrenswerthen Parthie macht, vereinigt sich bei ihr: Rang, Reichthum, Schönheit und Geist. Da kann es denn freilich nicht ausbleiben, daß sie von Verehrern umlagert wird. — Eine Chance hast du vor den Andern voraus, die Freundschaft ihres Vaters; denn ich zweifle nicht, daß Steinfels meinen Sohn, den Sohn seines besten Jugendfreundes, gerne zum Eidam annehmen wird. — Suche du so bald als möglich eine Erklärung bei Adelen anzubringen, ich werde indessen den Vater für uns zu gewinnen suchen. Nur deine schleunige, brillante Verlobung vermöchte noch den drohenden Verkauf unserer Güter aufzuhalten. Sobald ich daher die beiden erwachsenen Töchter des Barons sah, beschloß ich sofort, du solltest die Eine heirathen. Warum sollte sie keinen Gefallen an dir finden? Du bist jung, hübsch, weißt Dich zu geben und bist Baron. Zuerst dachte ich bei meinem Plan an Bertha, da mir diese leichter zu erreichen schien; aber bei näherer Ueberlegung beschloß ich, daß du dein Heil doch bei Adelen wagen sollst. Sie wäre ganz dazu angethan, den erlöschenden Glanz unseres Hauses von Neuem zu heben. Ihre fürstliche Schönheit, die vollendete Tournüre ihres Auftretens müßten die Augen des Hofes wieder auf uns ziehen, und welche Rolle würdet Ihr dort durch den großen Reichthum des Schwiegerpapa's zu spielen vermögen. Bei Bertha wäre das etwas ganz Anderes, sie ist ein gutes, liebes Kind, versteht sich aber nicht zu repräsentiren, sie spielt in Gesellschaft ihrer Schwester nur das Aschenbrödel und eine solche Schwiegertochter wäre nicht nach meinem goût. Darum Muth gefaßt, mein Sohn, und kühn den Angriff begonnen, — „dem Muthigen gehört die Welt!"

Oskar. Oh, an Muth, cher papa, fehlt es mir auch gar nicht, das werde ich dir beweisen, indem ich noch diesen Abend Adele meine Hand antrage. Ich hoffe, ich werde sie mit der Zeit liebgewinnen und würde ich es auch nicht, que faire? Die Herren Gläubiger sorgen schon dafür, daß ich den Schritt zum Altar nicht zu lange überlege. — Hoffen wir das Beste, Papa, ich gehe, um den Angriff zu beginnen. (Kehrt sich nach dem Hintergrunde.) Aber was sehe ich da — Herr v. Steinfels kehrt zurück mit einem jungen Manne am Arme, das sieht ja sehr intim aus. Bleiben wir noch einen Augenblick und sehen, wie das zusammenhängt.

Dritte Scene.

Oskar. Baron. Steinfels und **Ernst Heimberg.** (Treten auf von links.)

Steinfels (zu Ernst). Hier, mein junger Freund, führe ich dich zuerst meinem lieben Jugendkameraden vor, von dem ich dir so oft und viel erzählt habe. Dies ist der Baron von Linden, der Gespiele meiner Kindheit, der treue Gefährte meiner Jünglingsjahre, hier ist sein Sohn, Baron Oskar von Linden, des Vaters würdiger Nachfolger, was seine Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit betrifft. — Dieser junge Mann ist mein ehemaliger Schützling Herr Ernst Heimberg, welchen du vor zehn Jahren in meinem Hause als Student gesehen hast — jetzt seit einem Jahre ehrsamer Pastor in einem Orte des benachbarten Fürstenthums. Geschäfte für seinen Patronatsherrn führten ihn heute nach unsrer Residenz, er hat in seinem treuen Gedächtniß den Geburtstag Adelens, die er als Kind unterrichtet, nicht vergessen und verschönt mir jetzt durch seine Gegenwart dieses liebe Fest noch mehr; denn nächst meinen Kindern ist dieser junge Priester meinem Herzen am theuersten.

Ernst. O haben Sie tausendfachen Dank für den herzlichen Empfang, den Sie mir zu Theil werden lassen. Niemals werde ich aufhören, Sie, Herrn v. Steinfels, als meinen zweiten Vater zu verehren; was wäre wohl aus dem armen hilflosen Studenten geworden, als seine Eltern plötzlich starben, wenn Ihre edle Großmüthigkeit ihm nicht die Mittel zum ferneren Studium gegeben hätte. Täglich denkt mein Herz Ihrer in dankbarer Ergebenheit, denn das Glück, welches mir die Ausübung meines Amtes bereitet, habe ich

ja einzig Ihnen zu verdanken. Ihre großen, ausgedehnten Reisen machten es mir leider unmöglich, Ihnen oft Nachricht von mir zukommen zu lassen, und so habe denn auch ich lange nichts von Ihrem Ergehen vernommen und war ebenso erstaunt wie erfreut, als ich Ihre Zurückkunft hier in der Stadt erfuhr. Freilich wußte ich nicht, daß ich zu einem Feste herkäme und wollte morgen wiederkommen, als ich die Klänge der Musik vernahm, aber der alte Franz hatte mich gleich erkannt und wollte nicht leiden, daß ich mich entfernte, ehe ich Sie gesprochen, so hat er Sie denn ohne meinen Willen aus dem Saale abgerufen.

Steinfels. Und das war recht von ihm, die ehrliche Seele weiß wohl, welche Freude mir dieses Wiedersehen bereitet. Aber nun laß dich erst einmal recht anschauen — ei wie bist du stattlich geworden, wer sähe in dem würdigen Herrn Pastor jetzt wohl das blasse Studentchen, das du vor zehn Jahren warst. — Erinnerst du dich nicht noch, Linden, wie elend der arme Junge damals aussah?

Baron. Mein lieber Freund, du vergissest, daß unsere Begegnungen damals sehr flüchtig waren, sie lassen sich wohl in dem langen Zeitraum von zehn Jahren verwischen. Dem Herrn Pastor geht es gewiß mit mir ebenso.

Ernst. Doch nicht ganz, Herr Baron. Ihre Persönlichkeit war mir so oft und mit so vieler Liebe beschrieben, daß Ihr damals freilich kurzer Besuch doch tieferen Eindruck auf mich machte, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Baron. So, das ist sehr schmeichelhaft für mich. Aber darf man fragen, wo Sie die lange Zeit verlebt haben, seit unser gemeinschaftlicher Freund auf Reisen ging?

Ernst. Diese Abreise traf mit der Beendigung meiner Studien zusammen, ich hatte meine Examina's absolvirt, schlug das gütige Anerbieten des Herrn v. Steinfels, ihn zu begleiten, aus, um mich ungestörter auf meinen dereinstigen Beruf vorbereiten zu können. Ich nahm eine Informatorstelle in einem gräflichen Hause an, erzog dort dessen Söhne fünf Jahre lang, bis ich eine mir zusagende Adjunctur erhielt. Diese nahm ich bis vor einem Jahre ein, wo der Pastor, dem ich zur Hilfe beigegeben war, starb. Das Glück wollte mir wohl, ich erhielt seine Stelle und fühle mich in dieser so glücklich, wie meine anspruchslosen Wünsche es nur je erstrebt. Ich habe viele Gelegenheit, in meiner Gemeinde Gutes zu stiften, es ist mir schon gelungen, alte Mißbräuche abzu-

schaffen und den Sinn für ein besseres, geistiges Aufstreben in Vielen zu wecken. Mein Patronatsherr setzt volles Vertrauen in mich, er ist reich und mildthätig, und mir ward das schöne Amt, seine Gaben nach meinem Ermessen zu vertheilen. Das beglückt mich sehr und ich fühle mich auf dem Stückchen Erde, das Gott mir zu meinem Wirkungskreis ausersehen, sehr wohl. Eins fehlte nur bisher zu meinem Glücke, es meinem Wohlthäter sagen zu dürfen, damit er sehe, daß seine Saat nicht auf steinigten Boden gefallen.

Steinfels. Mein lieber Ernst, beschäme mich nicht. Schon damals hast du mir ja reichlich das Wenige vergolten, was ich für dich gethan. Dein Unterricht war der beste, den meine Mädchen je erhielten. — Aber jetzt komme zu ihnen, sonst zürnen sie mir, daß ich dich so lange für mich allein behielt. — Doch sieh', da kommen sie wie gerufen, wahrscheinlich haben sie von deiner Ankunft gehört und verlassen sogar den Ballsaal. Da kannst du stolz darauf sein, das will bei der Jugend etwas sagen.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Bertha und **Adele** (treten von links auf. Beide in reicher Balltoilette.)

Bertha (Adelen an der Hand hereinziehend). Aber so komme doch, Adele, hörtest du denn nicht, was der alte Franz sagte, Herr Heimberg ist zurückgekehrt, da müssen wir ihn doch begrüßen. — Ah guten Tag mein lieber Herr Pastor, denn das sind Sie ja jetzt, wie mir Franz sagte; wie freue ich mich, Sie einmal wiederzusehen! (Reicht ihm herzlich die Hand.)

Adele (verbeugt sich leicht vor ihm. Ihr Wesen ist stolz, hie und da übermüthig). Ich gleichfalls, Herr Heimberg, obgleich ich schicklicherweise gewartet hätte, bis wir von Ihnen aufgesucht wären, aber das Ungestüm meiner Schwester riß mich wider Willen fort. Bertha kann sich noch immer nicht darein finden, daß sie den Kinderjahren endlich entwachsen ist und als junge Dame nicht immer nach ihrer Eingebung handeln darf!

Steinfels. Da hast du Recht, Bertha ist noch so harmlos, wie ein Kind, aber heute gefällt mir ihre Handlungsweise. Ernst ist für Euch kein Fremder, mein Herz gibt ihm Sohnesrechte, und es ist darum selbstverständlich, daß Ihr

ihn wie einen Bruder behandelt, bei einem solchen aber kann von Verletzung des Ceremoniels nicht die Rede sein. — Nun was sagt denn der Herr Pastor zu seinen Schülerinnen, er hätte dieselben wohl nicht wiedererkannt? Wie?

Ernst. O doch, Herr von Steinfels — nur auf den ersten Blick überraschte mich das Erscheinen der jungen Damen, bei längerem Anschauen aber findet mein Auge immer mehr von jenen Kindergesichtern heraus, die mich bald so freundlich anlächelten, dann wieder schmollend zu mir aufblickten, wenn die Lection zu schwierig erschien.

Adele. Sie haben uns auch recht gequält, Herr Pastor, ja, ja, ich war oft böse auf Sie, das ist jetzt aber vergessen. Gottlob, die langweiligen Lernjahre liegen jetzt hinter uns; heute bin ich einundzwanzig Jahre und vernünftig genug. jetzt nur das zu treiben, wozu die Natur mir Talent verlieh, ich male ein wenig und treibe Musik und mon cher papa ist mit Beidem zufrieden.

Steinfels. Und mit Recht. Du wirst deine Freude haben, Ernst, wenn du ihre Zeichnungen und Aquarelle sehen wirst. Adele ist eine halbe Künstlerin, auch in der Musik hat sie nicht Viele, die ihr gleichkommen.

Adele. Das glauben Sie nicht, Herr Heimberg, Papa lobt Alles, was ich beginne. Bertha spielt ebenso gut Klavier als ich und singt weit schöner. Sie ist nur zu schüchterner Natur, sie stellt stets ihr Licht unter einen Scheffel, während ich das meinige leuchten lasse.

Oskar. Daran thun Sie sehr wohl, gnädiges Fräulein, es wäre ja ewig zu beklagen, wenn die Welt nichts von Ihren Talenten genießen sollte. Wo Sie erscheinen, sind Sie stets die Sonne, um welche sich alle Andern als Planeten drehen.

Adele. Aber ich bitte Sie, liebster Baron, ich hielt Sie wirklich für zu gescheit, um sich in solchen Gemeinplätzen zu ergehen — wenn wir gute Freunde bleiben sollen, so unterlassen Sie das ein ander Mal. — Ja, Herr Pastor, schauen Sie mich nur so verwundert an, wir Weltkinder sind arge Sünder, wir vergleichen uns sogar mit der Sonne, der allmächtigen Beherrscherin des Himmels, und selbst dieser Vergleich ist schon so verbraucht, daß man etwas ganz Anderes, Neues erfinden müßte, um durch Schmeichelei zu reuissiren! Da es nun aber in der That sehr schwierig wäre, einen Namen für mich zu erfinden, den man mir noch nicht

gegeben, so ist es besser, Baron, Sie suchen erst gar nicht in dem Lexikon Ihrer Gedanken danach; sondern sprechen ganz einfach mit mir, ohne Bilder — das ist mir weit lieber.

Baron. Da haben Sie ganz Recht, gnädiges Fräulein! Diese kleine Lection kann meinem Herrn Sohn nicht schaden, der in den paar Tagen, die er mit Ihnen verlebt seinen Kopf schon dermaßen verloren hat, daß er vergißt — wie geistreiche Damen der Schmeichelei von jeher abhold waren.

Adele. Ei, Herr Baron, wie fein überbieten Sie Ihren Herrn Sohn noch, mir etwas Angenehmes zu sagen! — Ja, Herr Pastor, ich muß wohl ein schlimmes Mädchen werden, man verwöhnt mich zu sehr, Alle wetteifern, mir zu Gefallen zu leben. Ist das nicht ein fast gefährliches Glück für mich?

Ernst (immer sehr ruhig). So lange Sie es mit reinem, kindlichen Herzen empfangen, liegt keine Gefahr darin. Im Gegentheil — Sie werden sich dann immer mehr bestreben, die Zuneigung, welche man Ihnen entgegenträgt, durch Ihre Handlungen zu verdienen und so immer besser und liebenswürdiger werden.

Steinfels. Ah, hörst du, Ernst scheint nicht geneigt, die Zahl deiner Verehrer zu vermehren, er vergißt eine leise Ermahnung nicht, die einem solchen Freunde wohlgeziemt.

Adele (spöttisch). Der Herr Pastor fällt nicht aus seiner Rolle, er ist gewohnt, den Leuten stets belehrend entgegenzutreten — da sieht er mich wahrscheinlich für ein verirrtes Lämmchen seiner anvertrauten Heerde an und wähnt sich nun berufen, mich vom unebenen Wege abzuleiten.

Ernst. Verzeihung, mein Fräulein, so waren meine Worte nicht gemeint, wie stünde dergleichen mir Ihnen gegenüber an. — Es thut mir leid, daß dieses Gespräch einen Mißton in die heitere Harmonie dieses Festes gebracht, das war mein Wille nicht.

Adele (übermüthig). O nicht doch, Herr Heimberg, so leicht ist meine Laune nicht zerstört, da bedürfte es größerer Ursachen. Kommen Sie mit in den Saal, da sollen Sie sehen, daß auch nicht das kleinste Wölkchen meine Stirne umdüstern wird, wenn ich im luftigen Tanze dahinschwebe!

Oskar. Darf ich Sie dort hingeleiten, gnädiges Fräulein, und um die Ehre dieses Tanzes bitten?

Adele. Sie ist Ihnen gewährt. Nun, Herr Heimberg, was zögern Sie? Schickt es sich etwa für einen Priester nicht, an der Freude glücklicher Menschen Theil zu nehmen?

Ernst. Doch, mein Fräulein, das wäre meinem Amte nicht zuwider gehandelt. — Ich war jedoch nicht auf ein Fest vorbereitet, als ich zu Ihnen eilte. Sie Alle wiederzusehen und Ihnen das beste Glück zum heutigen Tage zu wünschen, war der Zweck meines Besuches; länger darf ich denselben jedoch nicht ausdehnen, da mich wichtige Geschäfte hierhergerufen. Dieselben werden mich noch einige Tage in dieser Stadt aufhalten und ich werde mir die Ehre nehmen, noch einmal vorzusprechen, eh' ich reise.

Steinfels. Jeden Tag, mein junger Freund, mußt du bei mir sein, so lange es deine Zeit nur erlaubt. Du bist stets von ganzem Herzen willkommen.

Bertha. Gewiß, Herr Heimberg, wir Alle haben Sie sehr gerne; wenn Adele auch ein wenig unartig mit Ihnen war, so müssen Sie ihr das nicht so hoch anrechnen. Sie meint es nicht so ernst, es ist nur so ihre Art, sich ein wenig zu necken.

Adele. Ja wohl, Herr Pastor, fürchten Sie mich nur nicht, ganz so schlimm bin ich nicht, als ich scheine. — Aber hübscher und lustiger wär's doch gewesen, wenn sie dem Rathe des eilfjährigen Mädchens gefolgt wären und statt Theologie lieber Jura studirt hätten, da wären Sie jetzt ein stattlicher munterer Jurist mit keckem, gedrehtem Schnurrbärtchen und würden mich gleich hübsch galant um einen Tanz gebeten haben. Jetzt aber thuen Sie es nicht, weil Sie ein ehrsamer Herr Pastor sind — denn das allein ist doch der Grund, der Sie forttreibt! — Nun, sans rancune und auf Wiedersehen. (Reicht Ernst flüchtig die Hand). Kommen Sie, Baron, die Musik lockt uns zum Tanze. (Ab mit Oskar.)

Baron. Dem liebenswürdigen Uebermuthe ist nicht zu widerstehen! — Wie glücklich unsere Kinder mit einander dahin eilen! Wir Alten leben noch einmal in ihnen auf, nicht wahr, Freundchen? Aber Fräulein Bertha, Sie gedenken sich doch nicht dem Feste zu entziehen? Darf ich Ihnen meinen Arm bieten, um Sie demselben zurückzuführen?

Bertha. Sie sind sehr gütig, Herr Baron, leben Sie wohl, Herr Heimberg. (Nimmt den Arm des Barons. Verbeugung zwischen dem Baron und Heimberg.)

Baron (im Abgehen zu Steinfels). Nun, Steinfels, Du folgst doch? (Ab mit Bertha.)

Steinfels. Im Augenblick. — Nun mein lieber Ernst, da dich keine Bitte zu halten vermag, denn auf morgen, aber schon zu Tische, hörst du? — Du bist mir immer willkommen, immer. (Ab durch die Mitte.)

Fünfte Scene.

Ernst (allein).

Da hätte ich sie also wieder gesehen diese beiden Kindergestalten, die wie freundliche Blumen meine Erinnerung schmückten. Was ist aus ihnen geworden? Bertha hielt das, was sie versprach, sie ist dasselbe einfache, herzliche Kind, das sie war. Aber Adele!? — Sie ist schön, sehr schön geworden, weit schöner, als es das eckige Antlitz des Mädchens mit seinen lebhaften Augen damals vermuthen ließ; Aber es ist eine stolze, glänzende Erscheinung, die da blendet, aber nicht wohlthut. Mit fremden, sogar spöttischen Worten empfing sie den alten Freund, der stets nur Liebe für sie hatte, kamen sie aus ihrem Herzen? Aus dem Herzen das in ihrer Kindheit so warm, so edel für die Menschheit schlug, das kein Geschöpf weinen sehen konnte, ohne mitzutrauern? — Nein, nein, ich kann es nicht glauben, daß zehn Jahre vermögen, eine Seele, wie die Adelens, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, so zu verändern. Uebermuth, den alle diese Huldigungen, die Erfüllung aller ihrer Wünsche hervorgerufen, allein — macht sie so launisch, so scheinbar verletzend — ihr Herz muß noch dasselbe sein! — Morgen sehe ich sie hoffentlich allein im Kreise der Familie, da will ich prüfend schauen, ob ein Vater durch zu große Verzärtelung ein Mädchen wirklich zu verderben oder nur zu verwöhnen vermag! (Ab durch die Mitte.)

Sechste Scene.

Franz (tritt mit zwei silbernen Armleuchtern mit brennenden Kerzen auf, es ist während der letzten Scene allmählig dunkler geworden).

Es beginnt schon zu dunkeln, da muß ich doch für Licht sorgen; es wäre ja möglich, daß sich die Herrschaften hier in den kühlen Salon zurückziehen wollen, es wird da drinnen

im Saale wohl heiß genug werden. — Die jungen Leute genirt das nicht, die jubeln erst recht, je toller und lustiger der Tanz angeht, aber — mit den Alten ist es etwas Anderes. Mein lieber Herr meint noch immer, er könne das Alles mitmachen, aber es will nimmer gehen, er wird bald müde und wenn er die Fräulein nur recht vergnügt sieht, dann zieht er sich gerne in ein stilles Eckchen zurück. (Zündet die Armleuchter an, die auf dem hintern Tische stehen. Sieht in die Thür links die offen steht). Ha, ha, habe ich es nicht gesagt, da kommt Papachen schon, heute hat ers aber zu kurze Zeit ausgehalten. — Wer folgt ihm da? — Ah, der Baron -- der Unzertrennliche! Weiß' nicht, ich kann den Menschen nicht ausstehen, halte ihn für grundfalsch, kam immer zu meinem Herrn, wenn er Geld brauchte, möchte wetten, daß es diesesmal wieder so ist! — Viel zu gut ist mein Herr, wird noch Alles fortgeben, ja, viel zu gut. (Ab in den Garten, schließt die Thüre sorgfältig hinter sich.)

Siebente Scene.

Steinfels. Baron v. Linden. (von links.)

Steinfels. Du hast Recht, alter Freund, dies Gewühl will unserem Alter nicht mehr recht behagen. Laß uns hier Platz nehmen, hier ist's kühl und angenehm. Bei den leis herübertönenden Klängen der Musik läßt es sich angenehm plaudern und ich habe noch so viel von dir zu erfahren. (Setzen sich rechts auf das Sopha). Sprich! Wie steht es jetzt mit dir, beginnen sich die verwickelten Verhältnisse deiner Güter zu lösen, oder machen sie dir noch immer Sorgen?

Baron. Nein, nein, es geht jetzt weit besser damit, als früher. Bald hoffe ich alle Fatalitäten beseitigt zu haben! — Aber laß uns den heutigen Abend nicht durch so unerquickliche Gespräche verderben. An dem Geburtsfeste deiner Adele habe ich nur Sinn für die Freude! — Sprich, lieber Steinfels, sahst Du unsere beiden Kinder im munteren Tanze? Es war ein stattliches Paar.

Steinfels. Gewiß sah ich sie, und freute mich ihres heitern, jugendlichen Wesens. Ach, die Jugendjahre schließt doch ein eigener Zauber ein — und doch, ich wünsche mir dieselben nicht zurück, niemals erinnere ich mich glücklicher gewesen zu sein, als jetzt.

Baron. Du hast ein Recht dazu, du besitzest seltene Kinder — aber ich glaube, du liebst sie fast zu sehr. —

Wirst du es ertragen können, daß auch für sie einst die Stunde schlägt, in der sie den Vater verlassen werden, um dem erwählten Manne zu folgen.

Steinfels. Doch, mein Freund — werde ich das. Im Gegentheil, ich wünsche ihre Verheirathung — ich könnte ruhiger meinem Ende entgegensehen, wenn ich die geliebten Kinder in sicheren, treuen Händen zurückzulassen wüßte.

Baron. Nun, was das Letztere betrifft, so wird es damit noch seine Zeit haben, mein theurer Freund, Du wirst uns Allen hoffentlich noch viele Jahre erhalten bleiben! — Da du aber den Gedanken, eine deiner Töchter zu verheirathen, fassen kannst, so höre ein freies, offenes Wort deines Freundes an: Oskar liebt Adele. Er selbst gestand es mir. Er glaubt sich jedoch hoffnungslos, denn er fürchtet dein großer Reichthum wird dich eine glänzendere Parthie für sie wählen lassen und es bedurfte meiner ganzen Ueberredung, ihn nur zum heutigen Feste noch hier zu behalten. Heim will er, um in seinen stillen Wäldern Trost zu suchen für sein unruhig klopfendes Herz! — — Daß mir des Sohnes Kummer nahe geht, wirst Du begreifen, alter Freund, und mir darum meine Offenherzigkeit verzeihen, welche mich wenigstens einen Versuch für Oskars Glück unternehmen ließ. Stimmen deine Wünsche jedoch nicht mit den unsern überein, so vergiß diese Stunde und trage es deinem alten Freunde nicht nach, daß die Zärtlichkeit für den Sohn ihn so schwach gemacht, diese Bitte an dich zu wagen!

Steinfels. Sprich nicht so, mein Freund! Wer sollte mir erwünschter für Adelens Gatte sein, als dein Sohn? Wenn das Mädchen ihn wieder liebt, so will ich dem jungen Paare von ganzem Herzen meine Einwilligung geben. Das verspreche ich Dir!

Baron. O Dank, tausendfachen Dank, du edelmüthiger, vortrefflicher Mensch!

Steinfels. Halt, nicht so schell! So weit sind wir noch nicht! Denn, wohlverstanden, ich würde Adele niemals dazu überreden, freie Neigung allein müßte das Band knüpfen. — Dann gibt es noch einen Umstand, den du erfahren mußt, bevor du dich entscheidest, ob du Adele zur Tochter wünschest. — — Höre mich an, Linden, es ist etwas sehr Ernstes, Schmerzliches, was ich dir mittheilen werde, es ist ein Geheimniß, um welches, außer meinem alten Diener Franz, keine Seele weiß. Auch du mußt es fest bewahren und selbst

deinem Sohne nicht mittheilen! — So höre: Adele ist nicht meine Tochter!

Baron (erschrocken). Sprichst du wahr?

Steinfels. Wahr, leider wahr! — Adele, dies umschwärmte, gefeierte Mädchen ist nicht mein Kind, sondern eine arme Waise, deren ich mich in ihrem dritten Lebensjahre annahm, um sie als Spielgefährtin meiner Bertha zu erziehen, und die ich seitdem liebe, wie Jene, der mein Herz fast mehr zärtliche Vaterliebe spendet, als der eigenen Tochter!

Baron. Ist das möglich? Und das hat man nicht gewußt, und das Mädchen selbst, weiß es?

Steinfels. Nein, Adele hat nicht die leiseste Ahnung davon, ich hatte nie die Kraft, es ihr zu sagen, sie aus dem schönen Traum zu erwecken, der sie so beglückt. Auch fürchte ich, von der väterlichen Liebe einzubüßen, wenn sie erführe, daß sie nicht mein Kind.

Baron. Aber erkläre mir dieses Räthsel, wie war das nur möglich?

Steinfels. Wie du weißt, wurde mein geliebtes Weib, meine Henriette, bald nach der Geburt unserer Bertha von einem bösen, schleichenden Brustübel befallen. Die Aerzte riethen Luftveränderung, wir sagten daher der Heimath Lebewohl, und gingen nach dem südlichen Frankreich nach Fleurschamps, dem Gute einer meiner Freunde. Hier gefiel es uns so wohl, daß wir beschlossen, längere Zeit dort zu weilen. Das Schloß, der Park, der uns umgab, war von einer solchen Schönheit und Ausdehnung, daß wir nicht müde wurden, uns darin zu ergehen. Die Annehmlichkeit dieses Aufenthaltes ward noch durch einen Umgang erhöht, der sich für meine Gattin in der Wittwe eines verstorbenen Verwalters gefunden. Diese hatte von meinem Freunde die Erlaubniß, mit ihrem einzigen Töchterchen, nach ihres Mannes Tode auf dem Gute zu bleiben. Wir sahen uns daher oft im Garten, sprachen miteinander und wurden bald vertraut, denn die Frau war gebildet und heiterte durch ihre frische Laune oft Henriettens Trübsal auf. Ihr kleines Mädchen war ein herziges, liebes Geschöpfchen, fast in gleichem Alter mit meiner Bertha — was war natürlicher, als daß die beiden Kinder bald beständig beieinander waren und sich sehr lieb gewannen. — So lebten wir fast ein Jahr in zufriedener Abgeschiedenheit, als ein bösartiges Fieber in jener Gegend ausbrach, dem unter Vielen auch des Kindes Mutter erlag. — Das kleine,

jetzt ganz verwaiſte Weſen war Adele — das Schickſal hatte ſie an uns gewieſen, wir nahmen uns ihrer an und beſchloſſen, ſie zu erziehen. — Der noch immer graſſirenden Krankheit zu entgehen, brachen wir auf und reiſten noch weiter dem Süden zu. Die Kleine nahmen wir mit uns, ſie war noch in zu zartem Alter, als daß ſie den Tod der Mutter ſchon fühlen konnte. — Immer heiter und glücklich war das Kind, ſein fröhliches Lachen belebte angenehm unſere ſtillen Räume, denn Bertha glich ihrer Mutter, war ſanft und ſtill, wie dieſe. — Es bedurfte nicht langer Zeit, als Henriette und ich kaum noch wußten, daß Adele unſere Pflegetochter ſei, ſo liebten wir ſie! — Die Kinder hatten kaum ihr fünftes Jahr zurückgelegt, als meine Gattin ſtarb! — Das Weib, das ich ſo ſehr geliebt, war von mir geriſſen, ſo ergoß ſich denn meine ganze Zärtlichkeit auf die beiden kleinen Weſen, deren Erziehung ich mit Hilfe einer braven Gouvernante ſelbſt leitete. — Ich kehrte hieher zurück, erzählte, Adele ſei mein Kind, das meine Gattin mir in Frankreich geboren; Niemand zweifelte daran und ich ſelbſt habe Jahre lang nicht mehr daran gedacht, daß ich keine Vaterrechte auf Adele habe. Gern hätte ich das Geheimniß immer bewahrt — dir aber war ich die Wahrheit ſchuldig, weil du wünſcheſt daß ernſte Bande unſere Kinder vereinen ſollen! — Oder biſt, du jetzt vielleicht anderer Anſicht, da dir Adelens Herkunft bekannt iſt?

Baron. Wie kannſt du das von mir glauben. Freilich wäre zu bedenken, ob Adele, die in Glanz und Reichthum erzogen ward, in die beſcheidenen Verhältniſſe ſich finden wird, welche mein Sohn ihr nur zu bieten vermag.

Steinfels. Was ſprichſt du da, alter Frernd? Habe ich dir nicht geſagt, daß ich das Mädchen gleichſtelle mit meinem eigenen Kinde? — Nun, thue ich es in meiner Liebe, ſo werde ich ſicher keine Schranke in den äußern Verhältniſſen zwiſchen ihnen aufthürmen! — Gottlob, das Glück hat mich genug geſegnet, um beide Kinder reichlich ausſtatten zu können. Die Schrift, welche einer Jeden die Hälfte meines Erbes für den Fall meines Todes zuſpricht, habe ich bereits in aller Form aufgeſetzt, ſie bedarf nur noch der Unterſchrift der Zeugen und des Notars. — Gut, daß unſere heutige Unterredung darauf hinführte, in den nächſten Tagen ſollſt du ſelbſt mich auf's Gericht begleiten, damit wir meinen „letzten Willen" rechtskräftig machen, es iſt immer beſſer, man hat ſein Haus beſtellt, auch ſagt ja der Aberglaube, man lebe

dann desto länger! — Hier nebenan ist mein Arbeitszimmer, folge mir dorthin, du sollst dich mit eigenen Augen überzeugen, wie ich Adelens Zukunft gesichert habe.

Baron. Dein Wort genügt mir ja vollkommen. Auch weiß ich ja noch nicht, ob mein Sohn Erhörung finden wird, was soll mir also diese Schrift?

Steinfels. Mir aber ist es lieb, wenn du dieselbe durchsiehst und prüfest. In solchen Dingen kommt es oft auf ein Wort mehr oder weniger an, auf derlei Gerichtssachen verstehst Du dich besser, als ich.

Baron. Ja, leider! Ich habe mein Lebtag mit langweiligen Verfahren zu thun gehabt; auch darin warst du glücklicher. Nun, wenn dir ein Gefallen damit geschieht, so bin ich zu deinen Diensten. (Steinfels öffnet die Thüre rechts, Beide gehen ab.)

Achte Scene.

Oskar. Adele. (an seinem Arm.)

Adele (sich umschauend). Auch hier ist mein Vater nicht, was ist ihm nur begegnet, daß er so bald wieder die Gesellschaft verließ? — Haben Sie Dank für ihre Begleitung, Herr Baron, aber es litt mich nicht länger im Saale, erst muß ich Gewißheit haben, daß meinem lieben Papa'chen nichts zugestoßen ist. Vielleicht ist er in seinem Arbeitszimmer? (Horcht an der Thüre links. Freudig). Ja ich höre seine Stimme, er spricht ruhig und heiter. Gott sei Dank! Eine andere Stimme antwortet — es ist die ihres Vaters. — Ich höre unsere Namen, ja, ja, die guten Alten haben ein unerschöpfliches Thema in ihren Kindern. (Vorkommend). Nun ich Väterchen in der Gesellschaft seines Freundes weiß, ist wieder alle Unruhe von mir genommen! — Ja, lächeln sie nur, Herr Baron, wir sind Beide kindische Mädchen, die für das Wohlsein ihres Vaters jeden Augenblick zittern.

Oskar. Das ist fast seltsam. In Ihren Jahren, mein Fräulein, geschieht es eigentlich weit öfter, daß ein anderer Gegenstand bereits den Papa ein wenig verdrängt hat.

Adele (schnell). O nie, nie wird das geschehen! Wen sollte ich wohl noch je mit der Innigkeit lieben, die ich für meinen Vater empfinde; nein, nie werde ich einem Menschen so zugethan sein, wie ihm.

Oskar. Das würde ihr einstiger Gatte sehr beklagen, gnädiges Fräulein!

Adele (lachend). Mein einstiger Gatte? O damit hat es noch Zeit, ich habe gar keine Eile, mir die Ketten des Ehestands anlegen zu lassen.

Oskar. Sie sprechen von Ketten? Dieselben würden bei Ihnen doch nur von Blumen geflochten sein.

Adele. Unter welchen sich vielleicht tausend kleine Stacheln verbergen. Nein, Baron, ich will noch lange frei sein, wie der Vogel in der Luft, sorglos, wie die Blumen auf dem Felde. Glücklicher, als ich jetzt bin, kann ich niemals werden, wozu also eine Veränderung herbeiwünschen?

Oskar. So würden Sie nicht sprechen, wenn Sie das Glück der Liebe kennen würden.

Adele. Mon Dieu! mit welch' sentimentalem Tone Sie das sagen, Sie sprechen wohl aus Erfahrung?

Oskar. Leider, gnädiges Fräulein!

Adele. Leider? und warum leider? Wenn die Liebe ein solches Glück gewährt, wie Sie sagen?

Oskar. Weil ich noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebe; noch nicht weiß, ob meine heißen Wünsche erhört werden. —

Adele. So suchen Sie es zu erfahren. Mich dünkt die Liebe müßte den Muth dazu geben.

Oskar. So darf ich sprechen?

Adele. Das fragen Sie mich?

Oskar. Das frage ich Sie, indem ich zu hoffen wage, daß Sie mich bereits verstanden haben, indem Sie mir die Erlaubniß zu reden gaben.

Adele (mit Verdruß). Mein Himmel, das soll wohl wieder eine Liebeserklärung für mich geben? Ist es denn nicht möglich, daß ich einmal fröhlich sein kann, ohne daß mir der Tag durch dergleichen verdorben wird. Ich bat Sie vorhin ernstlich, Herr Baron, alle übertriebenen Galanterien und Schmeicheleien zu lassen. So handeln Sie auch nach diesem Wunsche.

Oskar. Aber, mein Fräulein, wie mögen Sie nur die Grausamkeit haben, von Galanterien zu sprechen, wo von der aufrichtigsten, reinsten Liebe die Rede ist, welche mein Herz für Sie empfindet. Seit ich Sie das erste Mal sah —

Adele. „Seitdem glühe ich für Sie!“ — Nicht wahr, Das wollten Sie sagen? — Sehen Sie, lieber Baron, ich habe das schon so viele hundert Mal mit anhören müssen, daß man es mir wirklich nicht verargen kann, wenn ich einmal ungeduldig würde. Das will ich heute jedoch nicht werden, will auch nicht mit ernsthaftem, feierlichem Gesicht vor sie hintreten und sagen: „Meine Liebe kann ich Ihnen nicht geben, lassen Sie sich an meiner Freundschaft genügen!“ — Mit all dergleichen Phrasen will ich Sie verschonen — ich fasse die ganze Sache nur als einen Scherz auf und mehr war sie auch nicht, nicht wahr? Und auf einen solchen antworte ich Ihnen so: „Mein Herr Baron, ich schätze und ehre Sie zu sehr, um Ihnen eine Hand zu reichen, welche ihrem Eheherrn niemals das Gelübde des Gehorsams leisten würde! — Ich bin eine absolute Selbstherrscherin, Herr Baron, ich würde in der Ehe nicht einmal wie eine konstitutionelle Königin herrschen — nein — wie eine despotische Monarchin. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß und nun danken Sie Ihren Schutzgeistern, daß Sie vor mir bewahrt bleiben! (Macht eine tiefe, etwas spöttische Verbeugung und geht durch die Thüre links ab).

Neunte Scene.

Oskar (allein).

Das ist zu viel, den Spott soll sie mir büßen. Verdammt seien die Verhältnisse, welche mich zwingen, eine so jämmerliche Rolle zu spielen.

Zehnte Scene.

Oskar. Baron. (Durch die Thüre rechts.)

Baron. Viktoria, mein Sohn, die Sache geht über Erwarten gut, Steinfels willigt ohne Bedenken in Eure Verbindung.

Oskar (kalt). Das hilft mir wenig. Bei einer Heirath pflegt gewöhnlich die Tochter die Hauptsache zu sein.

Baron. Du glaubst, Adele wird ihre Zustimmung verweigern?

Oskar. Ich glaube es nicht allein, ich habe die Ge-

wißheit. Die Hochmüthige hat meinen Antrag mit dem kränkendsten Spotte beantwortet.

Baron. Hm, das hat sie zu meinem Sohne gewagt? Das soll Sie bitter bereuen!

Oskar. Was vermögen wir, denke unserer Ohnmacht!

Baron. O, ich vermag viel — ich habe sie in meiner Hand! Glückselige Stunde, die mir ihr Geheimniß entdeckt. Hüte dich, du Uebermüthige, von heute hast du einen unversöhnlichen Feind, dessen Hand du fühlen sollst!

(Ende des ersten Akts.)

Zweiter Akt.

(Elegantes Wohnzimmer, dem man ansieht, daß junge Damen darin weilen. Pianino, Bücherétagère, Tischchen mit Albums, Blumentisch 2c.)

Erste Scene.

Adele. Bertha. (Beide in eleganter Haustoilette.)

Bertha (links, mit einer Stickerei beschäftigt). Willst du nicht laut lesen, Adele?

Adele (rechts, in ein Fauteuil geworfen, lesend). Nein. Die schönen poetischen Verse der „Sakuntala" fühle ich besser ganz für mich allein.

Bertha. Du scheinst sehr vertieft in dieses Gedicht?

Adele. Ja, mich entzückt die erhabene Schönheit desselben, sie rechtfertigt den Ausspruch Göthe's darüber vollkommen.

Bertha. Aber, bitte, lies ein ander Mal weiter, ich möchte so gerne mit dir plaudern.

Adele. Du bist immer zum Schwatzen aufgelegt, wenn ich gerne Ruhe hätte. Du bist sonderbar, Bertha. In Gesellschaft sprichst du fast nie, bist blöde und schüchtern, und kaum sind wir allein, wirst du zum Plappermäulchen!

Bertha (steht auf und umarmt Adele). Das macht, weil ich mich so wohl in deiner Nähe fühle, Schwester, du verstehst mich und weißt, wie ich es meine. Die fremden Leute aber schüchtern mich mit ihren prüfenden Blicken ein. Immer muß ich daran denken, wie sie uns im Stillen vergleichen, und da fühl' ich wohl, wie der Vergleich stets zu deinen Gunsten ausfällt und das macht mich dann noch befangener.

Adele (legt das Buch fort und steht auf). Du bist ein Närrchen, das fällt Niemanden ein. Aber da dir ein so großer Gefallen damit geschieht, sei es denn. Siehst du, das Buch ist fortgelegt. Jetzt nehme ich meine Zeichenmappe und setze mich zu dir hin. (Thut es, Beide setzen sich.) Nun erzähle, was hast du denn auf dem Herzen?

Bertha. O, gar nichts Besonderes, nur Plaudern wollte ich mit dir. — Sprich, wie hat dir der gestrige Ball gefallen?

Adele. Sehr gut, ich habe mich prächtig amüsirt.

Bertha. Das glaube ich, du hattest ja auch den schönsten Tänzer.

Adele. Wen meinst du?

Bertha. Nun, Oskar von Linden, er hat außer dich Niemanden zum Tanze begehrt.

Adele. So? Das habe ich nicht einmal bemerkt. Nein Schätzchen, der Baron hat nichts dazu beigetragen, mir das Fest angenehm zu machen.

Bertha. So bist du nicht von ihm entzückt?

Adele. Ei, nein mein Kind, ich wüßte nicht aus welchem Grunde.

Bertha. Nun, er ist doch sehr hübsch.

Adele. Passabel.

Bertha. Ich denke mir ihn auch sehr liebenswürdig, er hat nur wenig mit mir gesprochen, aber dies Wenige hat mir sehr gefallen.

Adele. So würdest du wohl nicht so grausam sein, wenn er dir eine Liebeserklärung machte?

Bertha. Daran habe ich noch gar nicht gedacht, wie kommst du auf einen solchen Gedanken? (Schmollend). Er hat ja dir allein nur den Hof gemacht.

Adele (für sich). Ah, das ist köstlich, mein stilles Schwesterchen hat sich in diesen leichtfüßigen Falter verliebt. (Laut.)

Nun sei nur ruhig, vielleicht wechselt er jetzt mit dem Gegenstand seiner Huldigungen und wenn du ihn erhörtest, wäre seinen ruinirten Verhältnissen bald aufgeholfen.

Bertha. Wie kannst du nur von Oskar von Linden sprechen, er ist sicher zu edel, um eine Verbindung aus Spekulation zu suchen. Es ist nicht hübsch von dir, etwas so Verächtliches von ihm zu denken.

Adele. Du bist ein Kind und wirst die Welt nie verstehen.

Bertha. Wenn ein solches Verständniß mit dem Glauben an die Menschheit erkauft wird, so bitte ich Gott, mich davor zu bewahren! —

Zweite Scene.

Die Vorigen. Jean (durch die Mittelthüre).

Jean. Befehlen Sie, daß das Frühstück servirt werde?

Adele. Schon ein Uhr? — Und der Vater noch nicht da? —

Jean. Der gnädige Herr haben eine weitere Ausfahrt unternommen und deßhalb gesagt, die gnädigen Fräulein möchten nicht warten.

Bertha (zu Adelen). Wollen wir das Dejeuner ohne Papa einnehmen?

Adele. Nein, ich warte auf seine Rückkehr.

Bertha. Ich auch.

Adele. So laßt das Serviren, bis Papa zurückgekehrt.

Jean. Zu Befehl, gnädiges Fräulein. (Ab.)

Dritte Scene.

Die Vorigen ohne **Jean.**

Bertha. Du hattest Recht, es ist besser wir warten, Papachen pflegt ja nie lange fortzubleiben und allein schmeckt es ihm doch nicht.

Adele. Mir auch nicht. Väterchen gehört zu uns, wie wir zu ihm. — Uebrigens bin ich begierig, ob sich der Herr Pastor heute einstellen wird, Papa hat ihn ja eingeladen.

Bertha. Ich freue mich darauf, aber bitte, Adele, sei nicht so unfreundlich mit ihm, wie gestern.

Adele (übermüthig). Das kann ich dir nicht versprechen, mein Wesen hängt einzig von meiner augenblicklichen Laune ab. Nun geht es mir aber so: Wenn ich Menschen mit so ehrbarem Gesichte und so salbungsvollen Worten vor mir habe, so erwacht meine Spottlust sofort. Ich finde es so thöricht, sich das lustige Leben durch so finstern Ernst zu verdunkeln. Das will unser Schöpfer sicher nicht haben, man hat mir gesagt, in der heiligen Schrift stünde über siebenzig Mal „Freuet Euch", die Menschen aber freuen sich gar nicht, sondern hängen den Kopf und machen sich ihr Leben schwer. Und das ärgert mich, wo ich's nur immer sehe.

Bertha. Darin gehst du zu weit. Wir können kein Verständniß für die ernsten Seiten des Lebens haben, weil wir dieselben nicht kennen. Heimberg hat von früh an ringen und streben müssen in rastloser Arbeit. Das hat ihn früh gereift. Nicht jedem, Adele, wird es so gut gehen wie uns, deren Tage bisher einem Frühlingsmorgen glichen.

Adele. Ja, wir sind glücklich! Doppelt glücklich, weil wir uns dessen bewußt sind und wir werden es auch bleiben. Ich wenigstens bin eine von den Blumen, die nur in der Sonne zu gedeihen vermögen!

Bertha. Um Gotteswillen, Adele, sprich ein solches Wort nicht aus! — Vergiß es nie: „Noch keinen sah ich glücklich enden, auf den mit immer vollen Händen das Schicksal seine Gaben streut!"

(Kleine Pause. Geräusch unter dem Fenster.)

Adele. Was gibt es dort, was bedeutet dieses Geräusch? (Tritt an's Fenster). Eine Volksmenge umsteht unser Haus. Großer Gott, was wollen sie? — Was bedeuten diese angstvollen Mienen? — In ihrer Mitte tragen sie eine Bahre — ein Mann liegt darauf — heiliger Himmel — mein Vater — mein Vater! — (Stürzt zur Mittelthüre heraus.)

Vierte Scene.

Bertha (allein).

Bertha. (Verwirrt und angstvoll.) Was fürchtet Adele, — unser Vater sei verunglückt? — Nein, nein, das ist ja nicht möglich! — Ich möchte ihr nacheilen, mich überzeugen,

ich kann es nicht, die Angst wurzelt meine Füße an den Boden fest. — O Gott im Himmel, laß ihre Ahnung grundlos sein, bestrafe uns nicht für ihre vorhin frevelhaften Worte, nimm uns den Vater nicht, der unser Alles ist! — — Ich muß den Muth haben zu sehen, was geschehen ist — die Angst tödtet mich sonst! — (Will nach der Thüre eilen, Oskar tritt ihr bleich und erregt entgegen.)

Fünfte Scene.

Oskar. Bertha.

Oskar. Um des Himmels willen, mein Fräulein, bleiben Sie hier; ich beschwöre Sie, setzen Sie sich nicht einem Anblicke aus, welchen Ihre Kräfte nicht zu ertragen vermöchten.

Bertha. Was wollen Sie damit sagen, Herr Baron — mein Vater?

Oskar. Ein Unfall hat ihn betroffen, Sie können im Augenblick nicht zu ihm —

Bertha. Ich muß ihn sehen, muß Gewißheit haben. Adele ist bei ihm, ich, ich will auch nicht fehlen.

(Will zur Thüre, wankt, Oskar geleitet sie zu dem Sopha.)

Oskar. Sie sehen, wie Ihre Kräfte Sie schon jetzt verlassen; ich bitte Sie um Alles, seien Sie ruhig, Fräulein, suchen Sie sich zu fassen! Mein Vater wird sogleich erscheinen, er wird sie von Allem in Kenntniß setzen, was Sie hören müssen —

Bertha. Was ich hören muß? Mein Vater ist also

Oskar (einfallend). Noch lebt er, hoffen Sie das Beste!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Adele und Franz.

Adele (welche die letzten Worte gehört). Hoffe nichts mehr, unser Vater ist todt! (Wirft sich mit dem ganzen Ausdruck des Schmerzes vor das Ruhebett nieder und verbirgt das Gesicht in Bertha's Schooß.)

Bertha.

(Verhüllt mit einem leisen Schrei ihr Gesicht und weint.)

(Lange Pause.)

Franz (mit gefalteten Händen im Hintergrunde). Arme Kinder! Arme, arme Adele!

Bertha. (Ermannt sich, zieht die trostlose Adele zu sich auf den Sopha und umarmt sie fest.) Sprich, Adele, du warst ja bei ihm, was war sein letztes Wort?

Adele. Ich weiß es nicht. Als eine böse Ahnung mir sagte, Derjenige, den sie dort auf der Bahre brachten, sei der Vater, und ich hinausstürzte — sah ich sogleich die entsetzliche Gewißheit vor mir. Kalt und starr lag er hingestreckt, den Kopf mit Blut bedeckt. — Kein Wort der Liebe ging mehr über die bleichen Lippen, kein Abschiedsblick traf mich mehr aus den lieben, lieben Augen! — — Ich habe ihn geküßt und gerufen mit allen Schmeichelnamen, aber er hat mich nicht gehört, er wird mich nie, nie mehr hören!! —

Franz. Mein armes Fräulein!

Bertha. Ah, du bist da, Franz, sprich, sage mir, wie dieses entsetzliche Ereigniß zusammenhängt.

Franz. Ach, gnädiges Fräulein, meine Erzählung würde Sie zu schmerzlich ergreifen.

Adele. Nein, Franz, sage uns Alles, 'Bertha hat Recht, wir müssen die Kraft haben, es zu hören.

Franz. Ach mein Gott, das Unglück geschah so plötzlich und rasch, daß ich es noch kaum zu glauben vermag! Mein gnädigster Herr und der Herr Baron fuhren zusammen aus, der junge Herr Baron begleitete sie zu Pferde, ich saß, wie gewöhnlich, neben dem Kutscher. Wir hatten die neuen Rappen vorgespannt, die der gnädige Herr erst vor vier Wochen gekauft. Die Thiere gingen auch ruhig und ordentlich und die Herrschaften freuten sich über die schönen, stattlichen Pferde. So waren wir wohl zwei Stunden lang gefahren, als der gnädige Herr den Befehl gab, umzukehren, schon hatten wir uns wieder der äußeren Barrière der Stadt genaht, als ein Bahnzug dicht an uns vorbei sauste; das Sattelpferd wurde dadurch scheu, riß sich vom Zügel loß, zog das andere mit sich, und fort gings in rasender Eile zurück, über Feld und Wiesen, einem tiefen, breiten Graben zu. Nichts vermochte, die wilden Thiere zu bändigen — unser Herr, der unser aller Verderben voraussah, rief uns zu, aus dem Wagen zu springen. Der Herr Baron wollte uns daran zurückhalten, aber schon hatte er seinen Vorsatz ausgeführt, und den Sprung gewagt! — In diesem Augenblick langten die

Pferde an dem Graben an — sie stutzten — diesen Moment benutzte der junge Herr, sprang von seinem Pferde, fiel den Thieren rasch in die Zügel und rettete durch diese Kühnheit unser aller Leben. Sofort kehrten wir zu meinem Herrn zurück, der etwa zweihundert Schritt von uns im Felde lag. Das erste, was wir sahen, war, daß sein Kopf stark blutete, er war auf einen spitzen Stein gefallen! — Sogleich hoben wir ihn auf und trugen ihn vorsichtig in die zunächst liegende Meierei! Von hier aus schickte uns der Herr Baron Alle fort, um so schnell als möglich einen Arzt herbeizuschaffen; er allein blieb in dieser Zeit bei dem gnädigen Herrn. — Als wir nach einer Viertelstunde athemlos mit dem Doktor ankamen, war es bereits zu spät. Noch einmal hob der schon Sterbende sein zerschelltes Haupt und sprach mit mühsam gepreßter Stimme: „Bringt meinen Kindern meinen Segen! Dieser hier," damit zeigte er auf den Baron, „weiß meinen letzten Willen, er hat unumschränkte Vollmacht, danach zu handeln. Ich ernenne ihn hier vor allen Zeugen zum Vormund meiner" — Kinder, sollte wohl das letzte Wort heißen, es war nicht mehr zu verstehen. Noch ein Seufzer, ein schweres Aufathmen — und mein armer, gnädiger Herr war nicht mehr!" — — (Verbirgt das Gesicht.)

Adele. O, daß es ihm nicht vergönnt war, noch einmal seine treuen Hände segnend auf unser Haupt zu legen!

Bertha. Aber seinen letzten Worten nach sprach er diesen Segen aus, er wird auf uns ruhen, Adele, und uns schützen in dieser Welt, in der wir jetzt so einsam stehen!

Oskar. Mein Vater wird fortan ihr treuer Beschützer sein, der Sterbende selbst hat ihn dazu ernannt.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Baron v. Linden (tritt ernst und würdig ein, verbeugt sich und sieht die trauervollen Mienen der Anwesenden.)

Wie ich sehe, komme ich zu spät, Ihnen die Trauerbotschaft schonend mitzutheilen, Sie wissen bereits das Unglück, das uns Alle betroffen. Ja, ich kann mit vollem Rechte sagen Alle, denn wie der Dahingeschiedene der beste Vater, der edelmüthigste Wohlthäter gewesen ist, so war er auch der treuste, aufrichtigste Freund, dessen Verlust mich so tief betroffen, daß ich meine ganze Energie zusammenraffen muß, um

handeln zu können, wie es mein jetziges Amt von mir verlangt! — (Zu Bertha gewendet). Ihr sterbender Vater hat mich vor Zeugen zu Ihrem Vormund ernannt, an mir ist es also nun für ihr Glück zu sorgen und über Ihrem Lebenspfad zu wachen. Haben Sie Vertrauen zu mir, mein Kind, denn so darf ich Sie Kraft meines Amtes nun wohl nennen. Die große Liebe, die ich für den verlorenen Freund hegte, trage ich nun auf seine Tochter über. (Reicht ihr die Hand.)

Bertha. Hoffentlich werden Sie sich uns Beiden mit gleicher Güte annehmen, denn Adele bedarf wohl ebenso des Trostes, als ich.

Baron. Fräulein Adele wird an mir stets einen wahren, uneigennützigen Freund finden, obgleich der Verstorbene kein Testament hinterließ, aus welchem ich ersehen könnte, welche Absichten er in Betreff des Fräuleins hätte.

Bertha. Aber mein Himmel, was bedarf es dazu eines Testamentes, Herr Baron? Unser theurer Vater ernannte Sie zum Vormund seiner Kinder und nicht zu dem meinigen allein!

Baron. Verzeihung, mein Fräulein, aber wir Alle waren bisher in einem großen Irrthum befangen. Ihr verstorbener Vater hatte niemals ein anderes Kind, als Sie allein.

Adele (welche der Verhandlung bisher ganz starr gefolgt war). Was wagen Sie da zu sagen?

Baron. Was ich beweisen werde; daß dieses Fräulein (auf Adelen zeigend) bisher den Namen von Steinfels mit Unrecht führte, denn sie ist nicht die Tochter des Dahingeschiedenen, sondern eine arme Waise, Adele Gilbert mit Namen, welche der edle Mann im zarten Alter zu sich nahm, um sie mit seiner eigenen Tochter zu erziehen.

Bertha (höchst erschreckt). Was sagen Sie da?

Adele (wild). Das ist eine Lüge, eine abscheuliche niederige Lüge! Ist es Euch noch nicht genug, daß mir der Vater entrissen, wollt Ihr mir auch noch die Erinnerung an ihn rauben?

Baron. Nur Ihrer begreifbaren Aufregung verdanken Sie es, mein Fräulein, daß ihre beleidigenden Worte so hingehen mögen. Wenn Sie dem Ausspruch eines Edelmannes nicht trauen, so glauben Sie vielleicht diesen Papieren, sie erhalten die Trau- und Todtenscheine ihrer Eltern und Ihren

Taufschein. Dieselben sind begleitet von einem Briefe eines Ihrer Verwandten, welcher bei der Sendung derselben tausend Segenswünsche auf ihren Wohlthäter herabfleht! — Hier, mein Fräulein, sind die Dokumente.

Adele (nimmt halb willenlos die Papiere und durchsieht sie). So wäre es wahr — wirklich wahr? Ich hätte kein Recht zu meiner Liebe, kein Recht zu meiner Trauer vor der Welt? — Nein! Nein, das kann nicht sein! — Und wäre es auch, hätte ich meine ersten Lebenstage auch fern von ihm verlebt, sein Herz gab mir Kindesrechte, ich liebte ihn, wie nur eine Tochter ihren Vater zu lieben vermag und werde mich ewig als sein Kind betrachten, ob auch die ganze Welt dagegen wäre!

Bertha (Adelen umschlingend). Und ich, Adele, werde immer, immer deine Schwester sein, ich will sehen, wer es wagt, uns auseinander zu reißen! —

Baron. Und doch ist es meine traurige Pflicht auf diese Trennung zu bestehen. Die Wege der reichen Erbin und der armen Pflegetochter gehen nun, da der Großmüthige, welcher die Brücke zwischen Beiden schlug, todt ist, weit auseinander. — Es sei denn, daß Fräulein Adele sich entschlöße, Fräulein von Steinfels als Gesellschafterin zu begleiten — das kann ich gestatten — denn in einer Stellung wie meine Mündel sie einnimmt, kann sie sich wohl eine Dame zu ihrer Gesellschaft engagiren.

Bertha. Herr Baron, wie können Sie es nur über ihr Herz bringen, die Schwester und mich so zu kränken! — Wohl, hat unser guter Vater versäumt, Adelens Zukunft dem Gericht gegenüber, durch ein Testament zu sichern, so bin ich seine einzige Erbin und theile als eine solche sein Vermögen so gleich mit ihr, wie er seine Liebe mit uns theilte.

Baron. Das ist ein schöner, edelmüthiger Entschluß, ganz der Romantik eines jungen Mädchens würdig — nur schade, daß er nicht ausführbar ist. Sie sind dem Gerichte gegenüber ein unmündiges Kind, ich ganz allein habe das Recht über ihr Vermögen zu disponiren und es zu verwalten. Das aber werde ich thun nach meiner besten Ueberzeugung und nach dieser werde ich es Ihnen ganz zu erhalten, ja noch zu vergrößern suchen, bis Ihre Volljährigkeit meiner Verantwortung ein Ziel setzt. — Bis zu diesem Tage werden Sie in meinem Hause leben und wie mein eigenes Kind behandelt werden. Die zarteste Sorgfalt soll Sie stets umgeben. Ich sowohl, wie mein Sohn werden Alles aufbieten,

um Ihre Trauer zu lindern. — Nicht wahr, Oskar, du wirst meiner Mündel ein brüderlicher Freund sein?

Oskar. Das werde ich von ganzem Herzen; was in meinen Kräften steht, Ihnen den Aufenthalt in unserem Hause angenehm zu machen, soll geschehen. Nicht wahr, gnädiges Fräulein, Sie sind von meiner Ergebenheit überzeugt? (Küßt Bertha die Hand.)

Bertha. Ja, ja ich glaube, daß Sie es Beide gut mit mir meinen. (Zum Baron). Aber Adele, meine geliebte Adele, nicht wahr, sie darf mich begleiten?

Baron. Sobald das Fräulein Willens ist, auf die Proposition, die ich ihr machte, einzugehen, habe ich Nichts dagegen einzuwenden.

Adele (stolz). Spare deine Bitten, Bertha, wenn deiner Unerfahrenheit auch die Motive verborgen sind, die dieses Herren Handlungsweise leiten — ich durchschaue sie zur Genüge, um ein jedes Haus dem seinigen zu meinem Aufenthalte vorzuziehen.

Franz (hervortretend). Aber mir, dem alten, langjährigen Diener dieses Hauses, wird der Herr Baron noch ein Wort zu Gute halten müssen. Die Art und Weise, wie Sie jetzt Ihr Vormundamt beginnen, zeigt wohl genug, wie sehr mein guter Herr in Ihnen sich getäuscht hat. Sie kennen die Verhältnisse hier genugsam, um zu wissen, wie mein gnädiger Herr für Adele gesorgt haben würde. Ueber das Alles muß so ein armer Diener freilich schweigen, weil er zu ohnmächtig ist, ob ihm auch das Herz dabei noch so blutet! — Aber ich habe die letzten Worte meines Herrn gehört, kein einziges werde ich je davon vergessen; in diesem hat er ausdrücklich gesagt, daß der Herr Baron seinen „letzten Willen" wüßten und nach demselben handeln sollten. — Nun denn, ist es etwa der letzte Wille meines Herrn, daß dieses Mädchen, das er groß zog in Glanz und Pracht, nun hinausgestoßen werde hülflos und verlassen in die fremde Welt?

Baron. Ich bin es nicht gewohnt, mit Dienern zu rechten, bleiben Sie in Ihren Schranken! — Wenn der Sterbende von seinem „letzten Willen" gesprochen, was ich mich nicht entsinnen kann, gehört zu haben, so weiß ich nicht, was er damit gemeint. Unter seinen Papieren befindet sich kein solches Dokument, ich habe dieselben sofort, wie es meine Pflicht war, im Beisein von Gerichtspersonen durchsucht! —

Diese Antwort gebe ich zur Beruhigung der Damen, gegen Menschen Ihrer Art werde ich mich nicht verantworten.

Franz (erregt). Und doch soll nichts mich zurückhalten Ihnen zu sagen, daß Sie den Namen meines Herrn noch im Grabe schänden, denn Sie machen die Wohlthaten, die er diesem Mädchen erwies, zum Fluche! Weich und vornehm erzogen, muß sie im Kampf mit dem Leben zu Grunde gehen! — Aber der alte Gott lebt noch, er weiß zu finden und zu rächen, er wird auch Sie dieser Stunde gedenken lassen. (Zu Adele). Sie aber, armes, unglückliches Kind, verzweifeln Sie nicht. Der Segen des Verstorbenen, der sie so sehr geliebt, wird Sie halten und schützen, wo menschliche Hilfe Sie verläßt! — (Die letzten Worte in Thränen, geht rasch durch die Mitte ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen ohne **Franz.**

Baron. Die Trauer um seinen Herrn nimmt dem guten Menschen den Kopf, vergeben wir ihm daher sein unziemliches Betragen! — (Zu Bertha). Nun, mein Kind, folgen Sie uns! Ein Trauerhaus ist keine passende Stätte für eine zarte, junge Dame. Ueberlassen Sie es mir, für die Bestattung des Theuern zu sorgen, wie es sein Rang und meine Liebe mir gebietet. — Oskar, biete meiner Mündel den Arm.

Oskar (thut es). Fassen Sie Vertrauen, gnädiges Fräulein, und folgen Sie den Wünschen meines Vaters, Ihre jugendliche Unerfahrenheit bedarf einer solchen Stütze.

Bertha. Adele, mein Gott, was wird denn aus dir?

Baron. Dafür lassen Sie mich sorgen, ich verspreche Ihnen, alle gerechten Forderungen des Fräuleins zu erfüllen.

Adele (kalt und stolz). Ich bedarf Ihrer nicht, Herr Baron, wir haben nichts mehr mit einander zu verhandeln. (Zu Bertha). Du mußt gehorchen, liebes Kind, man läßt dir keine Wahl.

Bertha (Adele umarmend.) Adele, ich werde nicht leben können ohne dich, glaube mir.

Adele (trübe lächelnd). Der neue väterliche und brüderliche Freund werden dich mich bald vergessen lehren.

Bertha. Nein, nie, nie wird das geschehen! Ach laß mich nicht mit deinem Zorn scheiden. Sieh, ich kann ja nichts dafür, ich bin ein schwaches Geschöpf, das nie einen Willen gehabt und sich in diese schrecklichen Ereignisse noch nicht zu finden weiß. Aber einst, Adele, sollst Du mich kennen lernen, an dem Tage, der mir mein freies Handeln zugesteht, sollst du erfahren, daß die Schwester deiner stets gedacht! (Umarmt mit Thränen Adelen, gibt Oskar mit Ueberwindung den Arm und geht langsam, das Auge traurig auf Adelen gerichtet, ab.)

Baron. Ich hoffe Sie in einigen Stunden ruhiger, aufgelegter zu finden, die Propositionen, welche ich Ihnen in Betreff Ihrer Zukunft zu machen habe, von mir zu vernehmen. Bis dahin gelingt es Ihnen vielleicht auch, die erste Bedingung, welche Ihre jetzige Stellung verlangt, ein bescheidenes Auftreten, zu gewinnen! — Auf Wiedersehen, mein Fräulein! (Kalte Verbeugung, geht ab.)

Neunte Scene.

Adele (allein. Erwidert die Verbeugung nicht, sieht ihm starr, die Hände mit den Papieren auf der Brust gefaltet, nach.)

Bin ich, ich das wirklich, der alle die Worte gelten? — Bin ich Adele? Die stolze, gefeierte Adele? — — Nein, diese Adele ist schlafen gegangen mit dem geliebten Vater. In seine Gruft wird man sie, ihre Stellung und alle die Eigenschaften betten, die einst die Bewunderung der Menge auf sich zogen. Jene Adele ist todt, denn sie war nur ein Nebelbild, hervorgerufen durch des alten Mannes Liebe, nun ist er dahin — und die Erscheinung zerfloß! — Aus ihrer Asche steigt eine neue Gestalt hervor, Adele Gilbert, so stehts ja da geschrieben und mit dem fremden Namen wird Alles an ihr fremd. Die glänzende Umgebung zerfällt in Staub, die Zahl der Verehrer verschwindet, denn diese Adele ist eine arme Waise, die nicht weiß, wohin sie ihren Fuß jetzt setzen soll. — (Mit steigender Leidenschaft). Und dennoch ist es dasselbe stolze, heiße Herz, das in ihr schlägt, wie früher, dennoch hängt sie mit derselben Innigkeit an dem Dahingeschiedenen — und er war nicht ihr Vater! — Nicht mein Vater? So lügt die Natur, lügt Alles, was je von den Banden des Blutes geschrieben und gedichtet! — Er war mir bisher Alles, kein Gedanke lebte in meiner Seele, der nicht mit dem Vater verflossen war. Und dasselbe erhebende

Gefühl trug er mir entgegen, ja, das weiß ich, den Glauben nehmt ihr grausamen Menschen mir nicht! — Nun schließen sich die zwei Augen, ohne daß der Edle daran gedacht, das auf einen Bogen Papier niederzuschreiben, was die ganze Welt vor Augen sah! Nun soll Alles, Alles nur ein langer Traum gewesen sein, aus welchem eine harte Hand mich rüttelt zum Erwachen auf trostloser Oede!! — — Mein Gott, was kann, was soll ich beginnen? Aufgewachsen im Ueberfluß, verwöhnt durch die zärtlichste Liebe, wie soll ich nur den Gedanken fassen, mit eigner Kraft durch dieses Leben zu kommen? — (Geht trostlos, mit gerungenen Händen, hin und her). Und dennoch muß ich mein Gehirn zermartern, bis es mir einen Ausweg zeigt, denn Alles will ich eher tragen, als etwas von des Menschen Hand empfangen, der mir den Untergang geschworen hat! — (Nach einer kleinen Pause weinend). Ich will mir den alten Franz rufen, er ist der Einzige, der mit fühlt, denn Bertha selbst wird durch ihre Liebe den Schmerz um die arme Pflegeschwester bald vergessen haben. (Will zur Thüre, diese öffnet sich, Ernst Heimberg tritt ihr entgegen.)

Zehnte Scene.

Adele. Ernst.

Adele. Sie hier, Herr Heimberg? Sie kommen zu trüber Stunde, wissen Sie bereits?

Ernst. Ich weiß Alles, Franz hat mir die Schreckensbotschaft mitgetheilt und ich komme hierher, zu sehen, ob ich vielleicht zu trösten, zu helfen vermag?

Adele. Ich danke Ihnen, Herr Pastor, mir nützt kein Trost, mein Unglück ist darüber erhaben und helfen kann mir nur Gott allein, wenn er Erbarmen hat und mich dem Vater nachfolgen läßt!

Ernst. Fräulein Adele, es ist sündhaft seinen Tod zu erflehen, zumal in Ihrer Jugend. Die Prüfungen, welche der Herr uns auferlegt, bessern und läutern unser Herz und jedes Menschen Mission auf Erden ist, danach zu streben, vollkommener und reiner zu werden. Dieses Ziel uns zu erleichtern, braucht der Herr gar oft strenge Mittel, die wir kurzsichtigen Menschen für sein Zürnen halten. Aber das ist es es nicht, nur rechte Geduld und Ergebung in seinen Willen und gar bald wird es uns klar: Der Herr hat's recht gemacht", wie sehr sich unser Herz auch dagegen gesträubt! —

Ergeben Sie sich darum nicht der Verzweiflung, Adele, zwingen Sie sich zur Stärke und tragen Sie Ihren Schmerz mit Würde! — Ich weiß Alles, des Barons unbegreifliche Handlungsweise, die bevorstehende Abreise Ihrer Schwester. Sind Sie noch entschlossen, derselben nicht zu folgen?

Adele. O, nie würde ich unter einem Dache mit dem Manne leben, der mich so tief, so empfindlich verwundet!

Ernst. Was gedenken Sie aber zu beginnen? Lassen Sie es mich mit Ihnen überlegen, ich werde stets in Ihnen die Tochter meines Wohlthäters erblicken und was in meinen schwachen Kräften steht, will ich mit Freuden aufbieten, Ihr Schicksal zu erleichtern.

Adele. Haben Sie Dank für dieses Wort, Herr Heimberg, es thut mir wohl, doppelt wohl, weil ich mich von Allen verlassen sehe.

Ernst. Besitzen Sie irgend Verwandte oder Freunde, zu denen Sie sich zu wenden wünschten?

Adele. Nein, ich stehe allein. Diese Papiere hier sagen mir, daß ich ein Waisenkind war, als mein Vater mich zu sich nahm. Wohin ich mich wenden soll, weiß ich also nicht. — Aber fort, fort von hier muß ich, o ich könnte es nicht ertragen, die Kreise als eine Gedemüthigte, Geduldete wiederzusehen, in denen ich bisher die Erste war. Hier würden tausend boshafte Blicke mich treffen, Alle die bisher mit neidischen Augen zu mir empor schauten, würden mich nun mit Schadenfreude betrachten. — O, Herr Heimberg, wenn Sie sich meiner annehmen wollen, so sorgen Sie, daß ich so bald als möglich den Schauplatz meines Unglücks verlassen kann! — Ich habe viel gelernt, treibe Musik und Malerei, ich will meine Kenntnisse verwerthen, will in einer abhängigen Stellung mich glücklich preisen, wenn ich nur nicht verurtheilt bin, die Zeugen meines früheren Glanzes zu sehen.

Ernst. Wenn es Ihnen damit Ernst ist, und Sie ziehen eine selbstgeschaffene Existenz dem Leben von der Gnade des Barons vor, so ist das brav und recht von Ihnen! Es liegt keine Schande darin, sich durch eigene Kraft seinen Unterhalt zu erwerben, im Gegentheil, es ist ehrenhaft und bereitet Genugthuung und Freude! So hören Sie denn, daß ich im Stande bin, Ihnen sogleich für die erste Zeit ein Asyl zu verschaffen: Mein Patronatsherr, für den in Geschäften ich hier anwesend bin, gab mir den Auftrag, eine Erzieherin für seine einzige Tochter zu besorgen;

das Mädchen ist bereits erwachsen, der Unterricht würde also nicht geisttödtend sein, sondern nur die höheren Fächer des Wissens umfassen. Wollen Sie diese Stellung einnehmen, bis sich eine bessere bietet, so ist sie Ihnen gewiß.

Adele. Ja, Herr Heimberg, ich gehe mit Dank auf Ihren Vorschlag ein. Ich will Erzieherin werden! Zwar habe ich mich selbst nicht einmal zu erziehen verstanden, aber ich denke, das Schicksal ist eine strenge Schule, in welcher sich das bald erlernt! — —

Ernst. So muthlos aber dürfen Sie nicht in die Zukunft schauen. Die Stellung, Adele, welche Sie jetzt einnehmen wollen, erfordert alle Ihre Energie und Beherrschung, sie ist nicht leicht, zumal für Sie, für ein vom Glücke verwöhntes Kind! Aber fürchten Sie sich nicht, ich werde Ihnen als ein treuer, rathender Freund zur Seite stehen. Ich komme oft in jenes Haus, das Sie aufnehmen soll und wenn Sie durch die Ausübung Ihres Berufes matt und niedergedrückt sind, dann sprechen wir von Ihrem Vater, dann erzählen Sie mir von seiner Liebe, seiner Fürsorge — das wird Sie aufheitern und an mir werden Sie stets einen theilnehmenden Zuhörer haben! —

Adele. Wie gut und sanft Sie zu mir sprechen; Ihre Stimme schon allein hat die Kraft, zu beruhigen! — Sie sind ein seltener Mensch, Herr Heimberg, während Alles mich verläßt, nahen Sie allein sich mir, Sie, den ich im Glücke durch Uebermuth gekränkt! — Ich will anders werden, Herr Pastor, das Unglück des einen Tags hat mich gereift! Ich folge Ihnen, Sie werden mich führen, wie es recht ist! Und hier gelobe ich in Ihre Hand, die allein sich mir heute rettend genaht hat, stark zu sein und den Kampf mit dem Leben muthig zu beginnen!

(Ende des zweiten Aktes.)

Dritter Akt.

(Wohnzimmer des Herrn Bergmann, elegant möblirt, in der Mitte des Zimmers ein Tisch, rechts ein Fenster, ein Tisch mit Zeichnungen und einem Arbeitskörbchen. Mittel- und Seitenthüren.)

Erste Scene.

Adele und **Amande** (sitzen an dem Tische in der Mitte mit Zeichnen beschäftigt). **Frau Bergmann** (sitzt im Vordergrunde links und blättert in einem Modejournal).

Amande. Aber jetzt ist mein Baumschlag wunderschön, da sehen Sie ihn, Mademoiselle, und loben Sie mich recht sehr. (Reicht Adele ein Blatt).

Adele (in Trauerkleidung). Nun ja, ein wenig besser sieht die Zeichnung jetzt aus, aber Sie müssen sie noch mehr ausführen, Amande, und Licht und Schatten bestimmter auseinander halten. Versuchen Sie es nur, es wird schon gehen, Sie haben so viel Anlage, daß Sie nur ein klein wenig mehr Fleiß verwenden dürften, um etwas Gutes zu erreichen.

Amande. Nun soll ich noch weiter daran zeichnen?

Adele. Ja, mein Kind, desto größere Freude werden Sie dann haben, wenn es ganz gelingt.

Fr. Bergmann. Wenn Amande nicht Lust hat, so quälen Sie meine Tochter auch nicht, Mademoiselle, sie lernt ja nur zu ihrem Vergnügen, wir besitzen ja Gottlob Mittel genug, daß sie keiner Kenntnisse bedarf.

Adele. Aber würde es Ihnen nicht Freude bereiten, Madame, wenn Amande weit besser zeichnete und malte, als man es sonst bei Dilettanten findet?

Fr. Bergmann. Mir? O nein, mir gilt das gleich, sie soll nur das thun, was ihr gerade Freude bereitet — sie kann's ja haben. Ich habe nicht gezeichnet, nicht Klavier gespielt und kein Französisch geplappert und doch eine glänzende Parthie gemacht, das ist die Hauptsache. Wenn ich Bilder haben will, so kaufe ich sie mir, das ist weit bequemer und einfacher und kommt den armen Künstlern zu gute.

Wenn ich Musik hören will, so lasse ich mir etwas vorspielen, das ist nicht so anstrengend, als wenn ich selbst am Klavier säße. — In der Türkei da wissen die Leute noch zu leben: da beschäftigen sich die vornehmen Damen gar nicht, sie ruhen auf den Divans und die Sklavinnen fächeln ihnen Kühlung zu. — So nobel wissen die Deutschen gar nicht zu leben.

Adele. Aber wenn Sie den Wissenschaften so abhold sind, wie kommt es denn, daß Amande immer noch Unterricht erhält?

Fr. Bergmann. Weil es jetzt so in der Mode ist. Alle Leute von Distention halten ihren Töchtern Erzieherinnen bis zur Verheirathung. So gehts in der feinen Welt zu, das verstehen Sie nicht, mein Kind.

Amande. Mamachen, Du hast es ja auch erst recht spät gelernt; Papa sagt zu Anfang Eurer Ehe wär' es sehr sparsam zugegangen.

Fr. Bergmann. Schweig! Was sprichst du da für Unsinn, Papa hat einen Scherz gemacht, ich habe stets gelebt, wie es Leuten meiner Art geziemt. Könnte ich mich sonst so zu repräsentiren verstehen?

Amande. Aber Mama'chen, ist es denn eine Schande arm zu sein? Im Gegentheil es steht ja geschrieben: „Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich." — Erst letzten Sonntag hat der Herr Pastor so schön darüber gepredigt, daß es mir eigentlich leid that, daß ich nicht arm bin.

Fr. Bergmann. Wie du thöricht sprichst. Danke vielmehr Gott, daß deine Eltern so viel Mittel haben, deine Zukunft auf's Beste zu sichern.

Adele. Ja wohl, Madame, Sie haben Recht.

Fr. Bergmann. Was soll das heißen, Mademoiselle? Sie haben doch, weiß Gott, nicht nöthig, mir das mit einem Seufzer nachzusprechen? Das ist nicht schicklich und sehr undankbar. Ich denke, Sie haben das Drückende einer dienenden Stellung nicht zu empfinden, man rechnet Sie ja förmlich zur Familie, sie speisen sogar mit bei Tische, wenn wir Gesellschaft haben. Was in der Welt könnten Sie noch mehr verlangen?

Adele. O Nichts. — Sie haben Recht, Madame, ich wollte mich auch nicht beklagen; ich meinte nur, Amande möge sich glücklich preisen, so gute, nachsichtsvolle Eltern zu besitzen.

Fr. Bergmann. Das wollten Sie sagen, nun das war gut und vernünftig. Ja, Gottlob, wir dürfen unserm Kinde keinen Wunsch versagen, wir haben die Mittel dazu. — Da sieh einmal, Amandchen, dieses reizende Kostüm in der neuesten Modezeitung; wenn dir's gefällt, sollst du's haben.

Amande (ohne aufzustehen). Ach Mama, laß mich nur erst die Zeichnung vollenden, daß Mademoiselle mit mir zufrieden ist.

Fr. Bergmann. Du bist ein undankbares Kind, dem an dem Lob der Gouvernante mehr liegt, als an dem der eigenen Mutter. — Mademoiselle soll sich hüten, daß ich nicht eifersüchtig werde, denn dann wär's gleich mit uns vorbei.

Amande (zu Adele). Das wäre bei Madame gerade keine große Neuigkeit, Sie sind schon meine vierzehnte Erzieherin. Aber Sie bleiben hier, Mademoiselle, Sie habe ich lieb. Und nun sehen Sie, ob meine Bäume jetzt nicht tadellos sind?

Adele. Jetzt sind Sie in der That recht hübsch.

Amande. Nun habe ich aber lang genug in der dumpfen Stube gesessen, jetzt geht's hinaus in den Garten, dort will ich Blumen pflücken, um sie dem Herrn Pastor mitzugeben, wenn er später kommt, wie er versprochen. Wollen Sie mir helfen, Madmoiselle?

Adele. Recht gern, ich war auch Willens hinunter zu gehen, ich sehne mich sehr nach frischer Luft.

Fr. Bergmann. Aber zuerst habe ich noch eine kleine Bitte an Sie. Kommen Sie einmal her, Mademoiselle, und sehen Sie, wie verwirrt meine Tapesserie ist, die Rose steht um sechs ganze Striche zu tief, da kann ich mich nun nicht mehr aus noch ein finden. Sie sind ja so geschickt, für Sie ist das eine Kleinigkeit, machen Sie den Fehler wieder gut und dann folgen Sie uns in den Garten. Komm, Amande, wir gehen indeß voran.

Amande (bei Seite). Was die Mutter auch immer hat. (Laut). Kommen Sie bald, Mademoiselle, sonst lohnt es sich nicht, in einer Stunde schon wird das Nachtessen aufgetragen und da müssen wir hinein, Sie wissen, Papa liebt die Pünktlichkeit. Auf Wiedersehen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Adele (allein. Nimmt ruhig die Arbeit zur Hand).

So wäre ich heute wieder einmal um die einzige Freistunde betrogen, welche der Tag mir bietet! Ich hatte mich gesehnt nach den grünen Bäumen und der frischen Luft, nun bin ich wieder eingekerkert. — Mechanisch nehmen meine Hände die Arbeit vor und leisten das Gewünschte, ich kenne mich selbst nicht mehr, nie würde ich mich einem Auftrag wiedersetzen, mir fehlt die Kraft dazu. — So vergehen Tage, Wochen und Monate, ehe ich es merke, wie in einem Halbschlaf wandle ich umher und nichts vermag mich aus dieser Apathie zu wecken. Mein früheres, reiches, vergangenes Leben zieht nur Nebelbildern gleich vor meiner Seele vorüber und wenn mich dort die stolze Gestalt der glänzenden Adele anschaut, so kommt sie mir fast fremd vor und es dünkt mich ein Mährchen, daß sie und ich dieselbe ist. Wozu auch sich erinnern, denken, grübeln, es führt ja doch zu nichts! — (Arbeitet weiter.)

Dritte Scene.

Adele. Ernst Heimberg. (Durch die Mitte.)

Ernst. Sie hier, mein Fräulein, ich glaubte Sie längst im Garten, ich suchte den Herrn des Hauses.

Adele. Herr Bergmann ist noch auf der Jagd.

Ernst. So will ich warten, ich habe einige Anliegen an ihn. Wenn ich nicht störe, leiste ich Ihnen Gesellschaft, bis er heim kommt.

Adele. Die Damen sind im Garten, wollen Sie vielleicht —

Ernst. Auch hinabgehen? Nein, ich möchte mit Ihnen sprechen, ich sah' Sie so lange nicht allein. Warum weichen Sie mir aus?

Adele. Es geschah wohl ohne Absicht.

Ernst. O nein, Sie flohen ängstlich ein Zusammensein? Aus welchem Grunde? That ich Ihnen weh, glauben Sie sich durch mich verletzt?

Adele. O nein, das nicht.

Ernst. Was ist es denn, das Sie mir so entfremdet? Sie fühlen sich hier nicht wohl, da zürnen Sie mir, daß ich es war, der Sie hierhergebracht?

Adele. Ich zürne Ihnen nicht. Sie kannten nur die besten Seiten der Familie, Ihr Verkehr beschränkt sich ja größtentheils auf den Herrn und der ist gut, sehr gut, schon oft hat er mit sanftem, wohlthuendem Wort die Wunde geheilt, die seine Frau geschlagen. Und auch diese ist ja Ihnen gegenüber stets so gut, so freundlich, daß Sie unmöglich wissen konnten, wie die erste ihrer Domestiken, die Gouvernante, von ihr behandelt wird. Amande ist kindisch und flatterhaft, aber heiter und anhänglich und das ersetzt mir viel. — Also das ist es nicht, was mich Ihre Nähe fliehen läßt, Herr Pastor, aber — Sie sind der Einzige, der mich in meiner früheren Stellung gekannt —

Ernst. Und deßhalb?

Adele. Ja, Herr Pastor, gerade deßhalb weiche ich Ihnen aus, ich will in den Gesprächen mit Ihnen mir nicht wieder meine ganze Vergangenheit vorspiegeln, ich muß vergessen, wenn ich meine Stellung ertragen lernen will.

Ernst. Aber Fräulein Adele —

Adele. Da sehen Sie, da sprechen Sie wieder den Namen aus, der Alles mir vor meine Seele führt, woran ich nimmer denken will. Hier ruft man mich nicht so, für meine Umgebung bin ich Mademoiselle Gilbert, die arme französische Gouvernante, die ihre Eltern früh verlor. Hier spricht Niemand von meiner Vergangenheit, fragt Niemand nach meinen Erinnerungen. Man hat kein Interesse dafür übrig und das ist ein Glück für mich, es lehrt mich allmälig das vergessen. Ich gleiche einer Nachtwandlerin, Herr Pastor, die stets in Gefahr ist auszugleiten und tief, tief zu stürzen. — Darum rufen Sie mich nicht, lassen Sie mich still und langsam meinen Weg gehen, ich hoffe, er führt mich bald zum Ziel! — (Geht langsam, den Kopf gesenkt, ab, rechts in ihr Zimmer.)

Vierte Scene.

Ernst (allein).

So unglücklich, so hoffnungslos fühlst du dich, armes Kind? Vermag deine zartgewöhnte Seele sich noch immer nicht

in die neuen Verhältnisse zu finden? Was kann ich thun, dich zu erretten, dich zu befreien aus den Banden, die dich drücken? Und wollte ich auch sorgen für eine andere, bessere Stellung, du wirst doch immer das Drückende einer solchen Abhängigkeit fühlen. Wer wie du auf den sonnigen Höhen des Lebens erblüht, dem wird es sauer, später im tiefen, schattigen Thale Wurzel zu fassen! — Aber ihr Leid trübt mir die Seele und ihr bleiches, kummervolles Antlitz verfolgt mich überall. Für Adelens Glück gäb ich ja mit Freuden das meinige hin und doch kann ich ihr nicht helfen, vermag es nicht ihr eine Stellung wiederzugeben, für die allein sie wie geschaffen war. Ich freute mich auf ihre Nähe, ich meinte sie würde es allmählig lernen, auch in beschränkten Verhältnissen die Annehmlichkeiten des Lebens zu finden, sie wird es nie verstehen. Der rechte Wille fehlt ihr, das ernste Streben nach Zufriedenheit und mit dem Muthlosen, dem Murrenden, ist Gottes Gnade nicht. — Ich höre Schritte, das scheint mir der Herr des Hauses zu sein, ich will das Gespräch versuchen, auf Adele zu leiten, vielleicht gelingt mir's, ihre Stelle etwas zu verbessern.

Fünfte Scene.

Ernst. Bergmann (von links).

Bergmann. Ach, willkommen lieber Pastor, ich freue mich jedes Mal, wenn ich Sie sehe, Sie machen sich selten in der letzten Zeit.

Ernst. Mein Amt nimmt mich gar sehr in Anspruch, die Mitglieder meiner Gemeinde haben sich allmälig gewöhnt, in allen Streitsachen meine Meinung zu hören, da habe ich denn viel zu hören, zu prüfen und zu schlichten, bis ich's Allen recht mache.

Bergmann. Ja, das glaube ich. Na, ich bin froh, daß Sie mir alle diese unangenehmen Geschichten vom Halse geschafft haben, früher hatte ich keinen Augenblick Ruhe vor all den Plackereien, mit denen man mich belästigte, jetzt geht Alles zu Ihnen und das ist mir recht behaglich.

Ernst. Mir aber macht's eine herzliche Freude, mich nützlich machen zu können, die Gespräche mit dem Einzelnen im gewöhnlichen Leben thun oft mehr Gutes, als die größten Reden von der Kanzel herab, das hab' ich mehr als einmal schon erfahren.

Bergmann. Ja, wie verstehen Sie auch mit den Leuten umzugehen und ihnen zuzureden, und sie schließlich zu versöhnen. Das war bei mir ein ander Ding. Mir wurde gleich die Zeit bei ihrem dummen Schwatzen zu lang und ich fuhr mit einem heiligen Donn — — hm hm —. Ja so, dergleichen Ausdrücke sollte man vor Ihnen gar nicht gebrauchen. — Gut, daß es meine Frau nicht hört, der bin ich nicht fein genug, die meint, mit dem Gelde müsse der vornehme Ton ganz von selbst kommen, das will aber doch nicht so gehen, ich werde schwerlich andere Manieren annehmen können, ich muß schon verbraucht werden, wie ich bin.

Ernst. O behalten Sie ja dieses offene, biedere Wesen, das die Herzen Aller für Sie einnimmt, Herr Bergmann. Sie sind verehrt und geliebt im ganzen Dorfe, als ein gerechter Herr, ein gütiger Vater der Armen; ich bringe Ihnen heute wieder den Dank von Vielen! — Hier sind auch die Berechnungen der letzten großen Unterstützung, wollen Sie dieselben vielleicht jetzt durchsehen?

Bergmann. Liebster Herr Pastor, verschonen Sie mich nur damit, ich verlasse mich ganz auf Sie.

Ernst. Mein Streben geht stets darnach hin, dieses Vertrauen zu verdienen. — Dann hätte ich noch ein Anliegen.

Bergmann. Sprechen Sie, wenn es in meinen Kräften steht, so soll's erfüllt werden.

Ernst. Es betrifft die Erzieherin Ihrer Tochter. Zuerst — besitzt dieselbe noch immer Ihre Zufriedenheit?

Bergmann. In vollem Grade, sie ist ein gutes, liebes Mädchen, vor deren Gelehrsamkeit ich, im Vertrauen gesagt, einen Heidenrespect habe.

Ernst. Das Fräulein schien mir so betrübt, ist ihr etwas Unangenehmes begegnet?

Bergmann. Das ich nicht wüßte. — — (verlegen). Das heißt — hm — wissen Sie, Herr Pastor, da wir doch einmal davon sprechen — meine Frau, sie ist wohl manchmal ein Bischen stolz und übermüthig, das scheint das arme Kind zu kränken, es hat vielleicht früher einmal in bessern Verhältnissen gelebt?

Ernst. Ja, Herr Bergmann in weit bessern.

Bergmann. Vielleicht sogar in Unabhängigkeit?

Ernst. Selbst das. Allein die Geheimnisse des Fräuleins sind nicht die meinen, das aber will ich Ihnen sagen,

das Mädchen hat viel verloren, nicht allein an äußern Dingen, der Tod hat auch das Liebste, das sie gehabt, von ihr gerissen. Darum, Herr Bergmann, bitte ich Sie von ganzem Herzen, sorgen Sie, daß dem Mädchen nicht zu weh gethan wird, dulden Sie es nicht, daß man sie wie eine gewöhnliche Dienerin behandelt.

Bergmann. Das soll nicht geschehen, gewiß nicht, ich selbst will dafür sorgen, dem soll es übel gehen, der dem armen Kinde etwas zu Leide thut. Herr Gott, vielleicht haben Eltern sie so zärtlich geliebt, wie ich meine Tochter habe und nun so allein, ohne Stütze, bei fremden Menschen. Ich habe bisher gar nicht so darüber nachgedacht, ich bin so wenig im Hause, aber von jetzt, Herr Pastor, will ich schon sehen, daß sie es hat, wie es recht ist.

Ernst (lebhaft). O nehmen Sie den besten Dank, Sie edelherziger Mann, für diesen Vorsatz.

Bergmann. Aber was ist das, Herr Pastor? Sie legen ja ein lebhaftes Interesse für das Geschick des jungen Mädchens an den Tag! — Sollten Sie am Ende gar? — Hm, hm, so unmöglich wär's nicht. Na, ich möchte mich von Herzen freuen, wenn das gute Kind einen so braven, rechtschaffenen Mann bekäme.

Ernst (erschrocken). Wo denken Sie hin, bewahre! Davon kann nie die Rede sein!

Bergmann. Und warum nicht? Ihre Pfarre würde doch ganz gut ein Frau'chen miternähren und wenn nicht, nun — so erhöhen wir die Einkünfte.

Ernst. Ach, davon ist nicht die Rede, ich habe mehr, als ich bedarf.

Bergmann. Nun, wo fehlt es denn? — Freilich könnten der Herr Pastor wohl eine ganz andere Parthie machen, als so eine arme Gouvernante. Aber der Reichthum macht nicht glücklich, eine anspruchslose Frau ist auch was werth.

Ernst. Gewiß. Aber ich bitte Sie innig, Herr Bergmann, davon nicht mehr zu sprechen, denn daraus kann niemals etwas werden — niemals!

Bergmann. So das müssen Sie freilich besser wissen, als ich, dem armen Mädchen hätte ich es schon gegönnt. — (Horchend). Ei Tausend, was ist das, da fährt ein Wagen durch das Thor, da muß ich sehen, was es gibt. Ent-

schuldigen Sie mich ein paar Augenblicke, Herr Pastor. — (Geht nach dem Hintergrund.)

Ernst. Bitte, sich meinetwegen nicht zu stören, auch ich muß fort.

Bergmann (kommt zurück). Noch eins, da fällt mir etwas ein: Um Ihnen zu beweisen, daß ich Ihre Bitte beherzigt, werde ich dem Mädchen gleich eine Freude machen, eh' ich wieder darauf vergesse: Ich habe da unten einen prächtigen Moosrosenstock auf der Terrasse, den hat sie schon oft bewundert. Der soll sogleich in ihr Zimmer gestellt werden, da wird sie eine Freude haben, nicht wahr? O ich werde schon an Ihren Wunsch denken, ja, ja! (Ab.)

Sechste Scene.

Ernst (allein).

Oh, dieser Mann ist redlich, einfach und gut, wie Wenige, er kann zum Muster dienen! — Aber was seine Unbefangenheit ihn sorglos sprechen ließ, hat mich getroffen bis ins Innerste! Adele mein, ganz mein, verschönt mein stilles Häuschen durch ihr anmuthvolles Walten! — Nein — male dir das Glück nicht aus, du könntest schwer nur davon scheiden und sie steht unerreichbar für dich da! Nicht immer wird ihr Geschick in diesen dunkeln Bahnen rollen, ein Tag wird kommen, der ihr wiedergibt, was sie verloren. Ja, das wird sicher geschehen; sobald die Schwester Herrin ihrer Handlungsweise ist, wird sie Adele für immer zu sich rufen und Alles wird dann werden, wie es war, ich kenne Bertha's gute sanfte Seele. Dann steht Adele wieder auf dem Pfad, auf welchem ganz allein nur sie sie glücklich fühlt, dann wird sie auf die Prüfungsjahre nur wie auf einen finstern Schatten blicken, aber der Schatten wird sich veredelt haben, er hat sie die ernsten Seiten des Lebens kennen gelehrt und kein Trotz und kein Uebermuth wird dann ihr Glück mehr trüben. — Ich aber bleibe unten, nur meine Sehnsucht wird sie hinaufbegleiten auf ihre sonnigen Höhen und ich werde mich dann so warm ihres Glückes freuen, als ich jetzt ihren Kummer mit ihr fühle!

Siebente Scene.

Ernſt. Amande (mit einem großen Blumenſtrauß).

Amande. Schön guten Abend, Herr Paſtor, gut, daß ich Sie noch finde. Schauen Sie einmal, was für viele ſchöne Blumen ich habe, die ſind alle für Sie.

Ernſt. Sie verſorgen mich reichlich damit, der letzte Strauß iſt noch nicht welk.

Amande. Um ſo beſſer, ſo haben Sie zwei, und können Ihr liebes Gärtchen ſchonen, des Vaters Beete können wir plündern, der Gärtner ſorgt ſchon wieder für friſche Blumen. — Soll ich Ihnen das Bouquet heimtragen, Herr Paſtor?

Ernſt. Nein, liebes Kind, ich danke Ihnen, ich nehme es ſelbſt mit.

Amande. Ich bin ſchon lange nicht bei Ihnen geweſen, Herr Paſtor, weiß gar nicht mehr, wie es jetzt im Gärtchen ausſieht. Sind die Erdbeeren bald reif?

Ernſt. In einigen Tagen.

Amande. Ach, da komme ich zu Gaſte; nicht wahr, ich darf?

Ernſt. Gewiß.

Amande. Ja, aber Mama wird es nicht erlauben, ſie ſagt, ich ſoll ſtets mit Mademoiſelle gehen, die aber kommt nicht zu Ihnen, und wenn ich ſie noch ſo ſehr bitte.

Ernſt. Warum nicht?

Amande. Sie ſagt, es ſchicke ſich nicht, zu einem unverheiratheten Herrn zu gehen. Iſt das nicht komiſch? Ich denke, bei einem Paſtor thut das nichts?

Ernſt. Gewiß nicht.

Amande. Nun ſehen Sie, und doch erlaubt ſie's nicht. Da ſoll ich wohl gar ſo lange warten, bis wir eine Frau Poſtorin haben. Wird das noch lange dauern?

Ernſt (lächelnd). Ja, das kann ich noch nicht wiſſen.

Amande. Oder wollen Sie ſich vielleicht gar nicht verheirathen, Herr Paſtor? Das wäre doch Schade.

Ernſt. So, warum denn?

Amande. Nun, weil ich denke, eine Frau könnte Ihnen von Herzen gut ſein.

Ernst. Glauben Sie?

Amande. Gewiß, glauben Sie es nicht?

Ernst. Ich habe darüber noch nicht nachgedacht. Es hat keine Eile. — Adieu, liebes Kind! — Haben Sie Dank für die Blumen. (Ab.)

Achte Scene.

Amande (allein).

Adieu, Herr Pastor! — Liebes Kind, immer Kind und nichts als Kind. Soll ich denn immer ein Kind bleiben? Ich bin gar kein Kind mehr — ich lese schon Liebesgedichte von Geibel und Freiligrath, freilich ganz heimlich, aber ich lese sie doch! — Ich kann sogar einige davon auswendig, die allerschönsten, und jetzt hab' ich's, jetzt weiß ich, was ich thue. Der Herr Pastor ist ein schöner, junger, guter, frommer Mann, kurz ein Mann, wie ihn ein Mädchen sich nur wünschen kann. Ich schreibe eines von den schönen Liedern zierlich aus und steck' es heimlich in die Blumen, die ich ihm morgen geben werde! — Warum sollte ich nicht selbst die ehrsame Frau Pastorin abgeben können? Ich bin jetzt sechszehn Jahr, da ist es Zeit, daß man an seine Zukunft denkt! — Ach wie reizend wäre es, wenn die Leute mich respektsvoll mit „Grüß Gott, Frau Pastorin" begrüßten, da nickte ich denn ganz freundlich und herablassend und fragte nach Allem, wie's den Kindern geht, was es denn Neues in der Wirthschaft gibt, und wie das Vieh gedeiht. O, Würde wüßte ich mir schon zu geben, dafür wäre mir nicht bang! — Ich wollt' es wäre erst so weit, ja, ja, er soll schon sehen, daß ich kein liebes, dummes Kind mehr bin! (Ab.)

Neunte Scene.

Adele (aus ihrem Zimmer).

Jetzt ist's hier stille, Heimberg ist fort! — Ich danke dir, Gott, daß du mir die Stärke verleihst, seinen Anblick zu fliehen, denn seine Nähe wirkt nicht mehr beruhigend, besänftigend auf mich ein, wie sie sollte, im Gegentheil, sie verwirrt mich und wäre im Stande, Wünsche in mir zu erregen, die sich doch nie, nie verwirklichen könnten. Darum ist es besser,

ich weiche ihm aus — warum mich noch unruhiger, noch unglücklicher machen, als ich schon bin? — — Hier in den Arbeitskorb will ich die Stickerei legen, damit „Madame" sie findet. Vielleicht hab' ich mir damit einen gnädigen Blick erworben. (Legt die Stickerei in das Körbchen auf dem Tisch.)

Zehnte Scene.

Adele. Bergmann führt den **Hauptmann** und **Richard Weiß** in's Zimmer.

Bergmann. Hier herein, meine Herren, hoffentlich ist hier meine Frau. (Sieht sich um.) Nein, auch nicht, das ist doch sonderbar. Ich muß ihr doch sagen, was für liebe Gäste wir bekommen haben. Ah, da ist wenigstens das Fräulein. (Vorstellung.) Mademoiselle Gilbert, die Erzieherin meiner Tochter, Herr Hauptmann v. Warren und sein Freund Herr Maler Weiß! — Es ist gut, daß Sie da sind, mein Kind, unterhalten Sie die Herren einige Augenblicke, ich will nur meine Frau holen. He, Theodore, Theodore, wo bist Du? (Letzteres schon vor der Thüre.)

Eilfte Scene.

Adele. Hauptmann. Richard.

Hauptmann. Täuschen mich meine Augen nicht, nein, wahrhaftig, Sie sind es, meine Gnädige, das nenn' ich mir einen prächtigen Zufall, der mir das verschwundene Dornröschen finden läßt, bin ich ein glücklicher Ritter! Richard, erkennst du denn Fräulein v. Steinfels nicht, bist du blind?

Richard. In der That glaube auch ich, aber in dieser Stellung, wie sollte das zusammenhängen?

Adele (sich mit Gewalt zusammenehmend). Auf die einfachste Weise der Welt, der Name Steinfels gehörte nur meinem Pflegevater, bei seinem Tode legte ich denselben ab, um meinen eigentlichen, der Gilbert ist, zu führen.

Hauptmann. Ich hörte diese wunderbare Geschichte, sie hat viel von sich reden gemacht. Oh, die ganze Residenz war in Aufruhr, Sie waren das Gespräch mehrerer Tage. Niemand wußte, wohin Sie sich gewandt und die ganze Welt zerbrach sich die Köpfe darüber. Muß ich der Glückliche sein,

der den Schlüssel zu dem Räthsel findet, das ist famos! — Ich bin unendlich erfreut, Sie wiederzusehen, meine Gnädige, seit Sie uns verlassen, ist es Nacht, totale Nacht am Gesellschaftshimmel, es ist noch immer kein neues Gestirn aufgegangen.

Adele. Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, nicht ferner in diesem Tone mit mir zu sprechen, er ziemt sich für eine einfache Erzieherin nicht; als eine solche aber bin ich hier und Niemand hat eine Ahnung, daß ich jemals in einer andern Sphäre gelebt habe.

Hauptmann. Also ein kleines Geheimniß? Das ist wundervoll, schon der Anfang zu einer ländlichen Idylle! — Von mir aus fürchten Sie nichts, ich verrathe nichts, es ist ja zu reizend, mit einer jungen Dame ein Geheimniß zu theilen. — Aber da habe ich Ihnen schnell, ehe man uns stört, eine interessante Neuigkeit mitzutheilen. Ihre Fräulein Schwester oder Pflegeschwester, kurz, Fräulein Bertha v. Steinfels hat sich verlobt und zwar mit ihres Vormunds Sohn, mit Herrn Oskar v. Linden.

Adele (erschreckt). Was sagen Sie da?

Hauptmann. Die gegründetste Neuigkeit, heute wird dieses Fest in der großartigsten Weise gefeiert. O, der Baron ist klug, er macht eine kostbare Parthie, nun werden seine Gläubiger wohl artig sein und ruhig den Tag der Hochzeit erwarten. — Die Fama sagt, Sie, gnädiges Fräulein, wären eigentlich die Erwählte seines Herzens gewesen und auch Sie hätten sich ihm zugeneigt, bis plötzlich das unerwartete Ereigniß, das dem Tode des Herrn v. Steinfels folgte, die Verbindung abgebrochen und Oskar sich der reichen Erbin zugewandt.

Adele (entrüstet). Das ist eine Lüge, Baron v. Linden wäre der Letzte gewesen, dem ich meine Gunst geschenkt hätte.

Hauptmann. Nun ja, ich sage ja auch nur, was man sich in der großen Welt erzählt, unmöglich ist ja nichts! Nehmen Sie an, heute tanzt Fräulein Bertha vermuthlich auf ihrer Verlobung und noch sind es kaum sechs Monate, daß man ihr den Vater vergrub. Mon Dieu, die Dinge ändern sich; sie hat ihn schnell vergessen.

Adele (für sich). Sehr schnell, wie ich's erwartet.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Bergmann und Frau.

Bergmann. Nun, hier bringe ich meine Gattin, siehst du, Theodore, hier hast du deine Gäste, da ist unser alter Bekannter, der Hauptmann v. Warren, dort sein Freund, Herr Maler Weiß, heiße sie willkommen.

Fr. Bergmann. Ich werde wissen was schicklich ist, ohne dein Gebot, ich weiß schon, wie sich Leute von Distention benehmen. — Herr Hauptmann (reicht ihm die Hand zum Kusse), ich grüße Sie, Sie sind immer willkommen, das wissen Sie.

Hauptmann. Ich kenne ja Ihre liebenswürdige Gastfreundschaft, meine gnädige Frau, und habe mir im Vertrauen auf diese die Freiheit genommen, meinen Freund auf Ihr reizendes Besitzthum mitzubringen.

Fr. Bergmann (zu Weiß). Auch Sie heiße ich herzlich willkommen, als Freund unsers lieben Hauptmanns sind Sie auch der unsrige! — Sie sind Maler?

Richard. Zu dienen, gnädige Frau, Portraitmaler.

Fr. Bergmann. Ah, das ist gut, da können Sie mich portraitiren, ich bin noch nicht gemalt. Ich werde Sie sehr gut dafür honoriren, wir haben die Mittel —

Bergmann (einfallend). Aber, Theodore.

Fr. Bergmann. So laß mich doch sprechen, ich werde schon wissen, was ich sagen will. — Glauben Sie, daß es ein gutes Bild von mir geben wird?

Richard. Ich hoffe es.

Fr. Bergmann. Sie müssen mich sehr ähnlich malen, durchaus nicht schmeicheln, hören Sie? Ein paar Jährchen jünger freilich können Sie mich machen und den Teint etwas frischer und das Auge etwas glänzender. Du mein Gott, solche Kleinigkeiten thun der Aehnlichkeit keinen Abbruch. Aber davon ein ander Mal! — Hoffentlich bleiben die Herren recht lange hier?

Hauptmann. Wenn wir nicht fürchten müssen, auf die Dauer lästig zu fallen.

Bergmann. Ah, davon ist keine Rede bei uns, wir freuen uns aufrichtig, wenn unser Stillleben ein Bischen

Abwechslung hat. Man hört denn doch auch gerne einmal wieder von Augenzeugen, wie es da draußen in der Welt zugeht, denn auf die Zeitungen ist nichts zu geben, die lügen alle, und was sie heute als große Neuigkeit verkünden, wird morgen widerrufen.

Fr. Bergmann. Bitte, bitte, komme mir ja nicht auf dieses Thema, da wirst du unerschöpflich. Die Herren werden sicher von der Reise ermattet sein und einer Erfrischung bedürfen.

Bergmann. Ach, daß ich daran auch gar nicht denke, ich will den Augenblick — (will fort).

Fr. Bergmann. Bleibe nur hier; Mademoiselle, holen Sie doch aus dem Speisezimmer etwas Kühlendes, Wein, Limonade oder dergleichen.

Bergmann. Aber das kann ja die Wirthschaftsmamsell besorgen.

Fr. Bergmann. Unmöglich, sie richtet die Fremdenzimmer her. — Nun, Mademoiselle — ist es etwa Ihrer Würde nicht angemessen, meinen Auftrag zu erfüllen?

Adele. (Nach einem Kampf). O nicht doch, ich gehe schon. (Ab nach links.)

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen ohne **Adele.**

Hauptmann. Die Erzieherin Ihrer Tochter ist eine stattliche Erscheinung, gnädige Frau!

Fr. Bergmann. Finden Sie? Ich habe sie mir noch gar nicht darauf angeschaut, ich liebe sie nicht, sie ist langweilig.

Bergmann. Meine Frau hat die kleine Eigenheit, Gouvernantinnen nie länger als ein paar Monate angenehm zu finden, sie liebt den Wechsel.

Fr. Bergmann. Es spricht von wenig Bildung, seine Gattin in den Augen Anderer herunter zu setzen. Leider bin ich dergleichen schon gewöhnt! —

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Adele. (Mit einem Präsentirteller mit Wein.)

Adele. Ich sollte Ihnen melden, Madame, daß das Abendessen aufgetragen sei.

Fr. Bergmann. So? Dann war Ihre Mühe vergebens. Setzen Sie den Wein nur dort auf den Tisch, die Herren ziehen es sicher vor, sogleich zu speisen.

Hauptmann. Wie es Ihnen beliebt, gnädige Frau.

Fr. Bergmann. So folgen Sie nur meinem Manne, er wird Sie führen, ich komme im Augenblick nach.

Bergmann. Also, meine Herren, zu Tisch, ich bitte. (Oeffnet links die Thüre.)

Hauptmann. Au revoir, schöne Wirthin! Mademoiselle! (Verbeugung.)

(Bergmann, Hauptmann und Weiß ab.)

Fünfzehnte Scene.

Frau Bergmann. Adele.

Fr. Bergmann. Mein Kind, ich hätte Ihnen noch etwas zu sagen. Ich bin nicht stolz, nicht hochmüthig, das wissen Sie, aber ich habe es gern, wenn man mir die Ehre erweist, die mir zukommt. Das aber thun Sie nicht, Sie nennen mich stets Madame, schlicht weg Madame, was ist Madame? Gar nichts. Gnädige Frau, ja das klingt anders, so nannten mich diese Herren aus der Residenz, die wohl gelernt haben, mit feinen Damen umzugehen, und so wünsche ich, daß auch Sie künftig zu mir sagen „Gnädige Frau."

Adele. Wenn es Ihnen angenehm ist, gewiß.

Fr. Bergmann. Ja, es ist mir angenehm, sehr angenehm! Noch Eins, ich sehe Sie nun schon eine Ewigkeit in dieser Trauerkleidung, das ist so langweilig für das Auge, wie es die Seele trübe stimmt. Legen Sie diese Farbe ab.

Adele. Das wird mir schwer fallen, ich ehre durch diese Tracht das Gedächtniß eines Verstorbenen.

Fr. Bergmann. Einerlei. Trauern Sie mit dem Herzen, wozu die Welt es wissen lassen, sie nimmt kein Interesse daran. Morgen sehe ich Sie in anderer Toilette. (Im Begriff abzugehen.) Sie kommen doch bald nach, Mademoiselle?

Adele. Ich fühle mich nicht wohl, ich wünschte auf meinem Zimmer bleiben zu dürfen.

Fr. Bergmann. Sie wünschten? Ist solche Sprache wohl erhört? Ich aber wünsche, daß Sie Ihre Pflicht thun, Mademoiselle, die Gesellschaft unterhalten, Amanden auf dem Klavier begleiten und Duette mit ihr singen, wie es sich gehört. Das wünsche ich, und wollen Sie nach diesem Wunsch nicht handeln, so steht es ja bei Ihnen, eine andere Stellung sich zu suchen!

Sechszehnte Scene.

Adele (allein).

Hörst du es, gerechter Gott dort oben, wie man mich behandelt, oder bist du taub! Hast du kein Ohr für meine Klagen, kein Auge für die bittern Thränen, die ich weine? — Was that ich, Schicksal, daß du mich so grausam, so mitleidslos verfolgst! daß du mir die jetzt gegenüber stellst, auf die herab in meinem Glück ich sah! — O, wie des Hauptmanns höhnische, des Malers mitleidsvolle Blicke mein Herz verwundeten. Sie sehen mich hier gedemüthigt, behandelt gleich einer Dienenden. O was das für einen hübschen, pikanten Bericht für die nächste Saison abgibt, wie man da die Scenen ausschmücken und vervielfältigen wird, in denen die stolze Adele das Aschenbrödel spielt. — Wie man achselzuckend mitleidsvoll von ihr sprechen wird, wie aber darauf dann die schadenfrohen Bemerkungen kommen. „Ja, ja, Hochmuth kommt vor dem Fall, sie war zu stolz, zu eitel." O mir ist's, als höre ich alle die spitzigen, giftigen Worte mir vor den Ohren sausen und ich kann nichts thun, machtlos sind mir die Hände gefesselt! — Diese beschränkte, geldstolze Frau heißt mich gehen und ich bleibe! Denn ich muß ja einen Fleck haben, mein Haupt hinzulegen, ich kann ja nicht als eine Bettlerin die Welt durchziehen! Niemand, niemand ist auf Gottes weiter Erde, zu dem ich auch nur einen Augenblick flüchten könnte, ich stehe allein — allein! — O edler Mann, den ich einst Vater nannte, wie böse Aussaat trägt deine Wohlthat! Hättest du mich gelassen als hülfloses Kind bei den armen Landleuten, mir wäre besser, als jetzt hinausgestürzt zu sein aus dem Schooße des Ueberflusses in dieses martervolle Leben. O Gott, was kann der Mensch ertragen und er geht nicht zu Grunde, die zähe Seele will sich nicht von dem Körper losringen. Ich möchte vergehen vor Schmerz und Weh und ich muß lächelnd in Gesellschaft

erscheinen, muß singen, ob auch aus der gepreßten Brust der Ton nicht klingen will! — Herr, mein Gott, wenn dieses Leben nicht bald endet, so fürchte ich für mich. Meine Augen glühen, die Pulse schlagen fieberhaft, mein Sinnen und Denken verwirrt sich. Großer Gott, habe Erbarmen, schütze mich vor Wahnsinn und Verzweiflung. (Sinkt auf die Knie.)

(Ende des dritten Aktes.)

Vierter Akt.

(Zimmer des vergangenen Aktes.)

Erste Scene.

v. Warren und **Weiß.** (Lesen Journale.)

Warren. Ich fange an zu glauben, bester Freund, daß wir nichts Klügeres thuen können, als den ganzen Sommer hier bei Aegyptens Fleischtöpfen zu verweilen. Ich meinestheils fühle mich sehr behaglich, mein Zimmer ist mit allem Comfort eingerichtet, den ein verwöhnter Europäer nur verlangen kann, das Souper, wie der Wein am gestrigen Abend waren so ausgezeichnet, wie es die Havannah ist, die ich in diesem Augenblicke rauche. An Unterhaltung mit dem schönen Geschlechte fehlt es auch nicht: da ist zuerst die Tochter, dieser reizende, kleine Backfisch, der sich ganz allerliebst zum Necken eignet, dann ferner die ehemalige Perle der Gesellschaft, die unnahbare Adele, und was die Hauptsache ist in einer Stellung, in welcher sie wahrscheinlich weniger spröde thun wird.

Weiß. Ich glaube, du irrst dich gar sehr, wenn du denkst, jetzt besser bei Adelen zu reüssiren, als damals, wo du, wie man sagt, mit einem zierlichen Körbchen heimgeschickt wurdest.

Warren. So, sagt man das? Na, da sagt man zufälliger Weise einmal die Wahrheit. Glaubst du, daß ich so thöricht war, mich darum zu grämen? Gott bewahre, damals

war Fräulein Hochmuth so daran gewöhnt, Körbe auszutheilen, daß sie sich gar nicht erst die Mühe nahm, die Freier nur zu prüfen. Jetzt ist das anders, nun wird sie glücklich sein, wenn ich großmüthig vergesse und mich ihr wieder nahe.

Weiß. Wie, so liebst du sie noch immer, willst ihr ganz im Ernste deine Hand anbieten?

Warren. Ah Freundchen, so naiv wie du kann nur ein Künstler sprechen! Heirathen, ich ein armes Mädchen? Das ist ja fast beleidigend, mir eine solche Thorheit zuzutrauen. Als ob sich lieben und sich miteinander verbinden, nicht zwei so entgegengesetzte Dinge wären, als Nord und Süd. Wenn wir auf diesen Punkt zu sprechen kommen, so habe ich ganz andere Pläne. Ich bin des Lebens in der großen Welt nun satt, es kann mir nichts mehr bieten, was ich nicht bis zur Uebersättigung genossen habe. Ich will solid auf meine alten Tage werden und als ein wahrer Philosoph mein Leben in ländlicher Abgeschiedenheit verbringen. Da denke ich, „Was willst du immer weiter schweifen, sieh' das Gute liegt so nah'!" So heirathe ich hier in aller Gemüthlichkeit Amanden, werde der einzige Erbe des steinreichen Alten und behalte nebenbei Adele als Gesellschafterin meiner Frau und — als die meine hier. Nun, ist das nicht ein famoser Plan?

Weiß. O sicher! Aber ich zweifle, daß die guten Alten die einzige Tochter einem so leichtsinnigen Menschen anvertrauen werden.

Warren. Einem leichtsinnigen Menschen? Ah, Freundchen, du wirst lächerlich, mehr oder weniger sind wir uns Alle gleich. Und wetten wir, daß ich meinen Vorsatz ausführe und in ganz kurzer Zeit? Das ist leichter wie du glaubst: Zuerst geht's an die Mutter, ein paar Mal die „gnädige Frau" recht hervorgehoben, mich ihr in tiefster Ehrfurcht genaht und sie wird vor Entzücken ganz außer sich sein, einen so galanten und was die Hauptsache ist, adeligen Schwiegersohn zu erhalten. Nun kommt der Vater, das heißt pro forma nur, denn er ist eigentlich nichts Anderes, als das Echo seiner Frau. Nun bleibt nur die Tochter, dieses kleine Gänschen übrig, die ist in den Jahren der Schwärmerei und was in der Welt wäre leichter, als so ein Mädchen einzunehmen? Da kostet's nichts als ein paar Ach's und Oh's mit rechtem Ausdruck angebracht, ein wenig Phantasiren von Himmel und Sternen, von ewiger Rosengluth der Liebe, von Verzweiflung

und tiefer Meeresfluth, und die Kleine ist bewegt, sieht mich thränenvoll an, sinkt gerührt in meine Arme und — dies schöne Rittergut ist mein!

Weiß. Ich wollte, du hättest diese ehrenhaften Grundsätze für dich behalten, sie tragen nicht dazu bei, dich mir lieber zu machen. Es ist ein schändlicher Betrug, die kindliche Leichtgläubigkeit eines jungen Mädchens zu benützen, um es elend zu machen für sein ganzes Leben. Und das allein genügt dir nicht einmal, Adele, diese Unglückliche, willst du noch tiefer stürzen, willst versuchen, sie in den Staub hinabzuziehen. Aber das sage ich dir, niemals wird das geschehen, mag das Freundschaftsband auch zwischen uns zerrissen sein, meine Ehre gebietet mir, sie vor dir zu warnen. (Ab durch die Mitte).

Zweite Scene.

Warren (allein).

So ein Künstler ist und bleibt doch ein Phantast, der das Leben stets durch die Phrasen eines Romans ansieht, daher ist und bleibt er auch sein Lebelang ein armer Teufel. Seine tugendhafte Entrüstung klang wahrhaft lächerlich. — Wenn er aber wirklich schwatzte? Alle Teufel, das wäre schlimm und könnte meinen ganzen Bau schon im Gerüste zerstören. Ach, weg' mit der Furcht, ich hab' ihn hier ins Haus gebracht, er ist mir Dank schuldig, wird also noch zögern, so lange als möglich. Ich aber will mein Werk sogleich beginnen und überrasche den Tugendhelden mit meiner Verlobung, eh' er nur gewagt, ein Wort zu sprechen.

Dritte Scene.

Warren. Bergmann (von links.)

Bergmann. Schön guten Morgen, Herr Hauptmann, sah' Sie heute früh noch gar nicht.

Hauptmann. Zu meinem großen Bedauern; Sie waren bereits über alle Berge, mein liebenswürdiger Wirth, als ich herunter kam.

Bergmann. Ja, das glaub' ich wohl, die Stadtherren kommen spät zum Vorschein, das kenn' ich.

Hauptmann. Sie haben doch selbst den größten Theil ihres Lebens fern vom Lande zugebracht, wie kommt es denn, daß sie die Gewohnheiten des Landmannes so schnell annehmen konnten?

Bergmann. O Herr Hauptmann, ich habe gar nicht nöthig gehabt, meine Gewohnheiten zu ändern, bin immer früh herausgewesen, „Morgenstunde hat Gold im Munde" hab' ich mir immer gesagt, und das ist ein richtiges Sprichwort, so alt es ist.

Hauptmann. Und Sie fühlen sich glücklich auf dem Lande?

Bergmann. Ja, sehr, sehne mich nicht nach Eurer Stadtluft, und den geschniegelten Cirkeln, kann mich hier freier gehen lassen.

Hauptmann. Aber Ihre Frau Gemahlin, entbehrt sie nicht die Vergnügungen und Gesellschaften der Residenz?

Bergmann. O nein, gerade die ist gerne hier, sonst würde sie es schon durchzusetzen wissen, daß wir zurückkehren, denn Theodore ist eine sehr energische Frau, Herr Hauptmann, und ich sage Ihnen im Vertrauen, suchen Sie ihre Gunst zu erhalten. Bis jetzt ist sie sehr „enchantirt" von Ihnen, wie sie sich ausdrückt und das freut mich, denn da werden wir alle gute Gesichter bekommen, so lange Sie da sind, und ich habe so gerne Ruhe! — Ja, aber um auf unser voriges Thema zurückzukommen, will ich Ihnen sagen, warum Theodore so gern hier ist: Hier gilt sie für die vornehmste und reichste aller Besitzerinnen im weiten Umkreis, daher ist sie überall die Erste und das schmeichelt ihr. — Mein Gott, jeder Mensch hat eine kleine Schwachheit, warum soll Theodore gerade vollkommen sein.

Hauptmann. Aber Ihre Fräulein Tochter, dieses reizende Waldblümchen, werden Sie doch in die Welt einführen.

Bergmann. Nein, gerade weil sie eine Waldblume bleiben soll, will ich sie nicht von der Treibhausluft verzärtlen lassen.

Hauptmann. Herr Bergmann, ich staune Sie an, Ihren richtigen vortrefflichen Grundsätzen stimme ich vollkommen bei. Auch in dieser Abgeschiedenheit wird ein braver Mann sich für sie finden.

Bergmann. Das denk ich wohl, besonders da sie

meine einzige Erbin ist! — Aber damit hat es noch Zeit, Amande ist noch ein Kind, also habe ich nicht nöthig, mir ihretwegen den Kopf zu zerbrechen — Wird Zeit genug kommen, früher als mir's lieb sein wird.

Vierte Scene.

Vorige. Adele (ohne Trauerkleidung, in einfacher Toilette, einen Strohhut und einige Blumen in der Hand).

Adele. (Macht den Herren eine Verbeugung und will vorbei in ihr Zimmer.)

Bergmann. Ei, Mademoiselle, guten Morgen! — Ah, was ist das, heute die Trauer abgelegt, wohl unsern Gästen zu Ehren?

Adele. O nein, Herr Bergmann, Ihre Frau Gemahlin wünschte es so.

Bergmann (verlegen). So, so, hat sie das verlangt? Na, im Grunde hat sie wohl recht gethan, es ist ja jetzt so heiß und auf Schwarz brennt die Sonne am meisten. Da hat meine Frau sicher daran gedacht. — Uebrigens sehen Sie jetzt viel hübscher aus, mein liebes Kind, ja, ja, ich meine es wirklich so, wenn Sie das Köpfchen nur ein Bischen weniger hängen lassen wollten und ein Bischen fröhlicher aussehen, so wären Sie ein allerliebstes Mädchen!

Adele. Herr Bergmann, ich bitte!

Bergmann. Nun, einem so alten Manne ist es schon erlaubt, dergleichen zu sagen, und ich meine es ja so gut mit Ihnen, mein Kind, das können Sie glauben!

Adele. Das fühle ich auch, Herr Bergmann. — Ich habe Ihnen auch noch meinen Dank abzustatten für die große Freude, die sie mir gemacht haben. Ich war ganz erstaunt, den schönen Rosenstock auf meinem Zimmer zu finden.

Bergmann. Ach, das ist nicht der Rede werth, darüber lohnen sich keine Worte zu machen.

Adele. Sie haben mir aber durch diese Aufmerksamkeit sehr wohl gethan, Herr Bergmann!

Bergmann. So, das freut mich, Sie sind ein liebes, bescheidenes Mädchen. Warten Sie nur, es soll Ihnen schon noch bei uns gefallen, ich werde dafür sorgen, haben Sie nur Geduld.

Adele. Sie sind so gut, daß ich —

Bergmann (abbrechend). Aber ich habe keine Zeit weiter zum Verplaudern, der Oberinspektor wird mich schon erwarten, wir wollen einen Gang durch die Felder machen, kommen Sie mit, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Für den Augenblick bedaure ich, ich habe nothwendig einen Brief zu schreiben.

Bergmann. So? Na, dann geniren Sie sich nicht, in meinem Hause soll Jeder leben, wie es ihm behagt. — Jeder, merken Sie sich das, Mademoiselle, und zeigen Sie nur immerhin ein Bischen eigenen Willen! Ich stehe Ihnen schon bei! Ja, sehen Sie mich nur nicht so verwundert und ungläubig an; ich hab's versprochen und ich halt' mein Wort. (Nickt Adele freundlich zu, reicht dem Hauptmann die Hand, ab durch die Mittelthüre).

Fünfte Scene.

Hauptmann. Adele.

Hauptmann. Wie mag Ihrem verwöhnten Ohre diese derbe Sprache erklingen, ich bewundere Sie aufrichtig um Ihre Selbstbeherrschung.

Adele. Ich bedarf keiner Selbstbeherrschung, diese Biederkeit und Rechtlichkeit höre ich mit größerem Wohlgefallen, als ich ehemals an den gedrechselten Phrasen der Gesellschaft gefunden.

Hauptmann. Verzeihung, mein Fräulein, aber das machen Sie mich nicht glauben! — Wenn ich Sie in dieser unscheinbaren Kleidung betrachte, so muß ich immer denken, die alten Mythen haben sich verkörpert und die Götter steigen in menschlicher Gestalt zu uns Sterblichen herab.

Adele. Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, aber mir fehlt die Zeit Ihre poetischen Träumereien weiter mit anzuhören. (Will rechts nach ihrem Zimmer gehen.)

Hauptmann. Wie, mein gnädiges Fräulein, Sie wollten mir schon wieder entweichen? Aus welchem Grunde behandeln Sie mich denn so streng, so stolz, mich, den Sie Ursache haben für Ihren treuesten Freund anzusehen? Ich allein kenne Ihr früheres Leben, ich allein komme Ihnen entgegen, wie es sich Ihnen gegenüber geziemt und Sie wollen noch die Grausame sein? Rührt Sie denn meine Anhänglich-

keit, meine Liebe gar nicht, die mich vergessen läßt, wie Sie mich einst so schnöde, so abweisend gekränkt?

Adele. Herr Hauptmann, ich bitte Sie zum letzten Male, diesen Ton mir gegenüber fallen zu lassen und mir ferner nicht den Weg vertreten zu wollen! — Lassen Sie mich auf mein Zimmer gehen.

Hauptmann (sich vor die Thüre nach Adelens Zimmer stellend). Nicht eher, als bis Sie mir die Blumen, die Sie in Ihren Händen tragen, geben, als ein Zeichen, daß Sie mir wenigstens nicht feindlich gesinnt sind.

Adele. Unmöglich! Diese Blumen hab' ich heute zu meinen Stunden nöthig, das Fräulein und ich werden nach ihnen malen.

Hauptmann. Dem Kühnen lächelt stets das Glück, nun wohl, wenn Sie mir dieselben nicht freiwillig als ein Zeichen Ihrer Gunst, Ihrer Vergebung schenken wollen, so nehme ich sie mir zum Pfande, daß ich dies stolze Herz doch noch erobern werde. (Will die Blumen nehmen.)

Adele (tritt mit einer raschen Bewegung zum Fenster und wirft die Blumen zum Fenster hinaus. Stolz). Jetzt mögen Sie sie holen! — Ich bin es nicht gewöhnt, mit einem Herrn um eine Gunst von mir zu ringen. (Geht stolz und rasch in ihr Zimmer.)

Sechste Scene.

Hauptmann (allein).

Teufel, was war das? Noch immer die stolze, gepanzerte Diana gespielt? Das ist etwas arg in den jetzigen Verhältnissen. Aber es ist meine Schuld, warum schlug ich auch den Ton vergangener Tage wieder an, da dünkt sie sich ermächtigt, jetzt noch so zu handeln, wie ehemals als reiche Erbin. — Oho, mein Fräulein Gouvernante, das soll nicht ungestraft vergeben sein! — Ich glaube überdies, Richard hat Recht, da komm' ich nicht zum Ziele. Nicht? Nun dann mag ich Ihre Nähe auch nicht länger dulden, ich muß sie zu entfernen suchen. Aber wie? — Bei der Frau des Hauses wird das ein Leichtes sein, die scheint nicht viel auf sie zu halten, der ist sie nicht unterthänig und schmiegsam genug. Aber bei ihrem Manne — da ist's ein ander Ding, der schien ja außerordentlich freundlich und zuvorkommend zu sein. Sie dankte ihm für einen Rosenstock — also gar Auf-

merksamkeiten erweist er ihr? — Viktoria, ich hab's gefunden, leichter ist ja nichts, als das — ja, ja das geht. Die Frau ist noch eitel, ist herrschsüchtig und er darf sich nicht mucken. Da hat er in seiner Scheu sich vielleicht gar nicht getraut, zu sagen, daß er dem Mädchen das Geschenk gemacht! Wenn das wäre, da hätte ich gewonnen Spiel, da wird es mir ja ganz leicht, den Zorn auf diese Uebermüthige heraufzurufen. Ja wohl, wenn man die Frauen eifersüchtig macht, so sind sie blind, was gilt's ich bring sie aus dem Hause! — Schnell jetzt zu der gnädigen Frau, ich werde die Sache wohl fein einzufädeln wissen. Wart, stolzes Fräulein Uebermuth, du sollst den Trotz bezahlen und einsehen lernen, daß ein Mann wie ich, nicht ungestraft beleidigt wird. (Ab durch die Mitte.)

Siebente Scene.

Amande (von links mit einer Mappe).

Was die Mutter nur hat, immer wieder spricht sie von dem Hauptmann, von seinem feinen Wesen und seinen noblen Manieren. Ich kann das gar nicht begreifen, mir gefällt er nicht, und wenn alle vornehmen Kavaliere Seinesgleichen sind, so finde ich unsere Landjunker weit angenehmer. — Mir ist es sehr unangenehm, daß er so lange hier zu bleiben gedenkt und ich kann es nicht ausstehen, daß er seine Neckereien mit mir haben will; dazu komme ich mir viel zu gut vor, und ich werde ihm nächstens so auf gut Deutsch antworten, daß er mich zufrieden läßt. — Es ist heute spät geworden, Mademoiselle wird schelten, daß ich so spät zur Stunde komme; mag sie, ich hatte nicht früher Zeit, ich habe das Gedicht für den Herrn Pastor abgeschrieben, ich habe ein wundervolles Gedicht gewählt, er wird ganz glücklich sein! — Ach, wenn ich's ihm nur erst gegeben, ich weiß nicht, ob es so ganz schicklich ist? — Ob ich Mademoiselle darnach frage? — Ach nein, die verbietet mir es sicher, dafür ist sie ja eine Gouvernante und die müssen immer hofmeistern und verneinen, wenn sie's im Herzen auch oft vielleicht ganz anders meinen. — Nein, ich behalte mein Geheimniß ganz für mich! — (Geht rechts zu Adelens Zimmer und klopft an.) Mademoiselle, ich bin's.

(Man hört Adelens Stimme hinter der Scene „Nur herein" rufen.)

Amande. Ach nein, ich möchte nicht hinein kommen, hier ist's weit lustiger, lassen Sie uns hier wieder Stunde halten.

Achte Scene.

Amande. Adele. (Oeffnet die Thür.)

Adele. Man wird uns hier stören, kommen Sie auf mein Zimmer.

Amande. Wer sollte jetzt kommen? Alle sind ja im Garten, bitte, bitte bleiben wir hier.

Adele. Wenn Sie mir das Versprechen geben, heute recht aufmerksam zu sein, so will ich Ihren Wunsch erfüllen.

Amande. Gewiß, Madmoiselle, werde ich das sein, wie immer. (Bei Seite). Sie hat gar nicht bemerkt, daß es schon so spät ist.

(Adele und Amande setzen sich an den Tisch in der Mitte, wie im Akte vorher.)

Amande (die Mappe aufschlagend). Woran soll ich zeichnen?

Adele. Nun, an der Landschaft, die Sie gestern begonnen haben.

Amande. Ach, Mademoiselle —

Adele. Was gibt's.

Amande. Ich möchte keine Landschaften mehr zeichnen.

Adele. Was denn?

Amande. Schöne Köpfe.

Adele. Woher kommt auf einmal dieser Wunsch?

Amande. Das werd ich Ihnen sagen: Sehen Sie, ich möchte gar zu gerne Jemand portraitiren, ich selbst, ich ganz allein für mich und das kann ich doch nicht lernen, wenn man mir nichts als Blumensträuße und Köpfe zu malen gibt.

Adele. Sie wollen Jemand malen, Kind?

Amande. Ja wohl.

Adele. Das ist denn doch nicht ganz so leicht, wie sie sich einzubilden scheinen.

Amande. O doch; das was man gerne thut, fällt Einem auch nicht schwer.

Adele. Wen wollen Sie denn malen, Kind?

Amande (schnell). Den Herrn Pastor.

Adele (erstaunt). Den Herrn Pastor?

Amande. Ja, warum denn nicht, gefällt er Ihnen nicht? Ich finde ihn sehr schön, Sie nicht?

Adele (mehr für sich). O doch — und gut — und edel!

Amande (begeistert). Nun, sehen Sie, das freut mich! Weit und breit wäre ja kein schönerer Vorwurf zu finden, als er. Wer hätte ein lieberes Antlitz, wessen Mienen wären noch so edel und sanft, wie die seinigen?

Adele (arglos). Es ist recht hübsch von Ihnen, Amande, daß Sie Ihrem Lehrer so viel Anhänglichkeit zollen.

Amande. Meinem Lehrer? Ach, ja so, Sie haben Recht, ich bin ja bei ihm confirmirt. (Bei Seite). Jetzt hätte ich mich bald verschnappt.

(Man hört hinter der Scene die Stimme der Frau Bergmann, welche ruft: „Du sollst mich hören, sag' ich dir, nachher magst du gehen so weit du willst, erst komm' in's Zimmer und steh' mir Rede.")

Amande (aufspringend). O weh, das ist die Mutter, sie hat wahrscheinlich wieder mit dem Vater Streit. Schnell, Mademoiselle, lassen Sie uns in Ihr Zimmer gehen, ich bin nicht gerne Zeugin solcher Scenen.

(Adele erhebt sich.)

Amande (im Abgehen). Der arme Vater! Na, das gelobe ich mir heilig, ich nehme meine Mutter nicht zum Beispiel und mach' einst meinem Manne nicht die Höll' so heiß.

(Adele und Amande ab in Adelens Zimmer.)

Neunte Scene.

Bergmann. Frau Bergmann (sehr aufgebracht).

Bergmann. Aber liebe Frau —

Fr. Bergmann. Nichts liebe Frau, ich bin gar nicht deine liebe Frau, auch das sanfteste Lamm empört sich, wenn es gereizt wird.

Bergmann (immer besänftigend). Aber was hab' ich denn verbrochen?

Fr. Bergmann. Das fragst du noch? Du hast noch die Stirne mir in's Gesicht zu sehen, o du bist ein ausgemachter Heuchler!

Bergmann. Ich ein Heuchler? Aber — aber Theodore! So nimm doch Vernunft an, laß mit dir reden und sage mir wenigstens, was dich so in Zorn versetzt.

Fr. Bergmann. O, wie gut man versteht den Unschuldigen zu spielen, diese unwissende Miene! — Für so verstockt hätte ich dich doch nicht gehalten, o mein Gott, mein Gott, was ist mein Mann für ein Ungeheuer! (Wirft sich auf einen Stuhl und weint.)

Bergmann (immer gutmüthig). Na, nun kommt's immer besser, jetzt bin ich gar ein Ungeheuer! Jetzt ist's mir bald zum Lachen!

Fr. Bergmann. Zum Lachen ist dir's, wenn ich sterbe vor Schmerz, vor Wuth? — Du ehrvergessner Mensch!

Bergmann. Theodore, du jetzt höre auf, sonst reißt mir die Geduld. — Sag' kurz und gut, was dir wieder zu Kopfe gestiegen ist und dann laß uns vernünftig mit einander reden.

Fr. Bergmann. Nie mehr; von einem Menschen, der hinter meinem Rücken Liebesintriguen spinnt, will ich nichts weiter wissen.

Bergmann (ganz verwundert.) Geht das auf mich?

Fr. Bergmann. Auf wen denn sonst? Oder hast du etwa nicht der hergelaufenen Französin nachgestellt?

Bergmann. Ich? — Na liebes Kind, jetzt wirst du spaßhaft, das Fräulein, das meine Tochter sein könnte —

Fr. Bergmann. Um so schlimmer, es gibt gar nichts Verächtlicheres, als einen alten Mann mit grauen Haaren, der noch die Jugend spielen will und jungen Mädchen nachläuft!

Bergmann. Aber sag' in aller Welt, wie kommst du nur mit einem Male auf diesen wunderbaren Gedanken?

Fr. Bergmann. So wunderbar ist dieser Gedanke dir? Jetzt ist's genug der Verstellung, verschwende keine Worte mehr! — Ich weiß Alles, Alles, sogar daß du ihr den Rosenstock geschenkt, den schönsten, der auf der ganzen Terrasse geblüht.

Bergmann. Wer hat dir das gesagt?

Fr. Bergmann. Ich hab' ihn selbst vermißt im Augenblick. Wie, oder ist das auch nicht wahr, steht der Topf noch auf seinem Platze?

Bergmann. Nein, das ist die Wahrheit, den habe ich dem armen Kinde gegeben, weil es so großes Gefallen daran fand.

Fr. Bergmann. Gestehst du's also ein? O das ist fürchterlich, nach achtzehnjähriger Ehe so betrogen sich zu sehen! (weint). Und das stille, sittsame Geschöpf, das stets aussah, als könne es kein Wässerchen trüben, mich so zu hintergehen! „Sie fand Gefallen an dem Baum, da mußte ich ihn geben!" O, du wirst noch Vieles geben! — Aber nein, nein, das dulde ich nicht länger, ich will einmal sehen, wer hier das Regiment zu führen hat, du oder ich! — Fort muß sie, fort noch heute!

Bergmann. Das — das — das leid ich nicht!

Fr. Bergmann. Was? Du willst etwas nicht leiden? — Ja wie ist mir denn, das hast du ja noch niemals gewagt, mir zu erwiedern. — So verdreht dir deine Leidenschaft den Kopf, ah, das ist arg.

Bergmann. Hör, Theodore, jetzt hab ich's satt, solch' Geschwätz kann kein vernünftiger Mensch anhören. Du weißt ganz gut, was du von mir zu halten hast und fängst nur den ganzen Handel an, um das arme Mädchen fortzuschicken. Du kannst einmal keine Ruhe haben, das ist schon die Vierzehnte in den fünf Jahren, die wir hier auf dem Lande sind.

Fr. Bergmann. Jawohl es ist die Vierzehnte, das weiß ich, sie waren alle nichts werth, aber diese ist die Schlimmste.

Bergmann. Sie waren Alle gut und diese ist die Beste! — Ich lasse dich sonst handeln, wie du willst, aber dieses Mal halte ich mein Ende fest, ich hab's dem Herrn Pastor versprochen, daß das Mädchen hier im Hause bleibt, und ich halte mein Wort.

Fr. Bergmann. Und ich werde dem Herrn Pastor sagen, daß die Heuchlerin seiner Fürsprache nicht werth ist, ich werd ihm sagen —

Bergmann. Was du magst. Ich werde ihn dir holen. Für heut' hab ich genug von deiner Zungenfertigkeit, laß dem Herrn Pastor auch ein Bischen davon zu Gute kommen. Wenn eine Frau sich einmal einen Unsinn einreden will, wird kein vernünftiger Mensch dagegen etwas ausrichten können. Mir fällts auch gar nicht ein, es länger zu versuchen, ich hol' den Pastor, mag er sehen, wie er mit meiner sanften Ehehälfte fertig wird, ich mach' mich aus dem Staube! (Ab.)

Zehnte Scene.

Frau Bergmann (allein).

Er soll nur den Herrn Pastor holen, ich fürcht' mich gar nicht, o ich habe mich in meinem Leben noch vor keinem Menschen gefürchtet! Ich will ihm die Augen öffnen, welch' eine kokette heuchlerische Person er uns ins Haus gebracht. — Er wird es nicht glauben wollen, die Männer sind stets sehr ungläubig in solchen Dingen, wenn die Schuldige noch jung und hübsch ist, das kenne ich, da ist einer, wie alle, ich nehme keinen aus. Uns heißt man das schwache Geschlecht, du lieber Gott, als ob es nicht zehnmal schwerer wäre, den Sinn einer Frau zu ändern, als den von fünfzig Männern! — — Freilich, wenn der Herr Pastor kommt, mit seiner ruhigen Weise und seiner sanften Stimme, so verwirrt er mich vielleicht doch, und ich wäre so thöricht, nachzugeben. — Nein, nein, das darf nicht sein, ich endige die Sache, eh' er kommt! — (Geht entschlossen auf Adelens Zimmer zu und ruft:) Mademoiselle, ich bitte, kommen Sie heraus.

Eilfte Scene.

Frau Bergmann. Adele (aus ihrem Zimmer).

Adele. Was beliebt Ihnen?

Fr. Bergmann (kurz). Sie werden's hören. Vernahmen Sie, was ich soeben mit meinem Manne gesprochen?

Adele. Nein, ich pflege nicht zu horchen.

Fr. Bergmann. So, das thut mir leid, dann hätte ich nicht nöthig, mich noch einmal aufzuregen. Doch wozu sollte ich das, meine Nerven sind schon abgespannt genug, daß ich neuen Aerger nicht mehr zu ertragen vermöchte. Darum sag ich Ihnen kurz und gut: „Sie sind entlassen."

Adele (starr). Ich, Madame?

Fr. Bergmann. Ja Sie, das nimmt Sie Wunder? Ich bin es nicht gewöhnt, daß meine Untergebenen sich heimlich Geschenke machen lassen und die Schwäche meines Mannes mißbrauchen.

Adele. Ich hätte heimlich ein Geschenk? Sie irren sich, Madame.

Fr. Bergmann. Ich irr' mich nie! — Wenn ich mir nur die Mühe geben wollte, auf Ihr Zimmer dort zu gehen, so würde ich den Rosenstock, den Ausdruck zarter Liebe, vor mir sehen.

Adele (ganz verwundert). Und dieses Baumes wegen sind Sie so außer sich, ja haben Sie denn nicht gewußt, daß Herr Bergmann so gütig war, denselben mir zu geben.

Fr. Bergmann. Er hat so wenig, wie Sie selbst es mir gesagt.

Adele. O ich hätt' Ihnen sogleich die Aufmerksamkeit erzählt, die mich so herzlich freute, aber ich sah Sie ja bis zu diesem Augenblicke noch nicht.

Fr. Bergmann. Ach wie unschuldig, wie kindlich man thun kann. O, stille Wasser sind tief, das sieht man hier wieder klar. Sie sollten sich schämen, so undankbar an mir zu handeln. Ich hab' Sie in mein Haus genommen, habe Sie behandelt, als ob Sie meiner Famile angehörten und nicht meine Dienerin wären und das ist nun mein Dank! Sie verlocken meinen Mann zu heimlichen Galanterien und suchen ihn mir abwendig zu machen.

Adele (stolz und ruhig). Halt, Madame. Jetzt ist's genug; ich habe schon zu lang geschwiegen. Kein Wort mehr, sag' ich Ihnen, Sie haben nicht das Recht, mich zu beleidigen. Meine Zeit, meine Kenntnisse, ja selbst meinen freien Willen habe ich an Sie verkauft und ruhig dieses Sclavenjoch getragen, hab' Geduld gehabt, so viel man mir auch aufgebürdet hat. — Meine Ehre aber behielt ich für mich, sie ist mein und da sie das Einzige ist, was mir übrig blieb von vielen, reichen Gütern, so werde ich sie zu wahren wissen und nicht dulden, daß Sie dieselbe nur mit einem Hauche beflecken!

Fr. Bergmann (aufs Höchste gereizt). Ah, was ist das? Hochmuth, mir gegenüber, Hochmuth und Stolz? Wer sind Sie denn, daß Sie solch' eine Sprache führen? Wer wird Sie wohl vertheidigen?

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Ernst (ist bei den letzten Worten eingetreten).

Ernst. Ich, Madame!

Fr. Bergmann. Ah, Sie, Herr Pastor. Ihr Er-

scheinen ist mir sehr willkommen, ich will Sie wissen lassen, wie sehr Sie sich in diesem Fräulein hier betrogen.

Ernst (immer sehr ruhig). Bemühen Sie sich nicht, mein Urtheil ist nicht umzustimmen, Ihr Herr Gemahl hat mir bereits den ganzen Vorgang mitgetheilt.

Fr. Bergmann. Und Sie sind noch gesonnen, dieses Mädchen zu vertheidigen.

Ernst. Gewiß, Madame, von ganzem Herzen bin ich das! — Ich war es, der sich bei Ihrem Gatten für diese junge Dame hier verwandt, der ihn gebeten, daß derselbe ihr freundlich begegnen möge. Herr Bergmann gab mir dies Versprechen, sagte mir in seiner Herzlichkeit und Einfachheit, daß er sogleich durch eine kleine Gabe sie erfreuen wolle. Das hat er auch gethan, wer konnte ahnen, daß diese Freundlichkeit dem armen Mädchen so bittern Kummer machen sollte! — Ich hoffe nun, Madame, Sie sind beruhigt, Sie kennen mich und wollen mir sonst wohl. Ich stehe Ihnen für dieses Mädchens Tugend und ihre Ehre ist mir heilig, so heilig wie mein anvertrautes Amt.

Fr. Bergmann (gedehnt und spöttisch). Ah, steht es so? — Das hab' ich nicht gewußt, dann freilich verbietet meine Bildung mir ein weiteres Wort zu sagen. Ja, hätte ich von dem Interesse eine Ahnung nur gehabt, ich wäre sicher länger so gefällig gewesen, dem Fräulein die Gelegenheit zu bieten, in des Herrn Pastors Nähe ungestört zu weilen! (Verbeugt sich mit einem spöttischen Blicke und geht links ab.)

Dreizehnte Scene.

Adele. Ernst.

Adele. Was war das?

Ernst. O lassen Sie doch Worte ungehört, welche nur Gereiztheit, Aufregung hervorgelockt. Sie müssen viel erdulden, armes Kind!

Adele. Sehr viel. — Das Schicksal hat mich zu immer neuen Leiden ausersehen. Ist es noch nicht genug? Was hab' ich denn verbrochen, daß ich so ruhlos hin- und hergeworfen werde?

Ernst. Und doch hören Sie auf des Freundes Stimme, der Sie flehentlich ermahnt, nicht zu verzweifeln!

Adele (mit unnatürlicher Ruhe). Wer spricht davon? Was ist mir denn geschehen? Unschuldig bin ich verlästert, das geschieht ja oft genug und ich bin nicht die Einzige, die solche Schmähung trifft! — Was weiter? Man hat mir meine Stellung gekündigt, ich suche eine andere, es gibt ja Bureaus genug, die das vermitteln. — In den neuen Verhältnissen werde ich dann bleiben, bis wieder eine Laune mich hinausstößt in die Welt und so wird's immer weiter gehen, bis einmal doch das Ende kommt.

Ernst. Nein, nein Adele, so soll's nicht weiter gehen, so elend, so arm soll nicht Ihr Leben sein! — Ich hatte bis jetzt noch immer die Hoffnung, die Schwester würde einst gut machen, was der Vormund verbrach, das ist nun vorbei. Er ist jetzt ihr Vater, sie wird sich ihm nicht widersetzen können. Aber eine Heimath müssen Sie doch finden, nicht länger dürfen Sie ihr Dasein unter fremden lieblosen Menschen verbringen. — O hätte ich Eltern, denen ich Sie zuführen könnte, daß dieselben Sie als ihr Kind aufnehmen möchten — aber ich stehe allein, wie Sie, elternlos! Ich aber habe wenigstens jetzt eine Heimath, eine Stätte, die mein gehört, auf der ich schalten und walten kann, frei und unabhängig. Das ist Alles, was ich Ihnen zu bieten vermag, aber ich biete es Ihnen mit einem treuen, liebevollen Herzen! — Können Sie sich entschließen, auf ewig mit der glanzvollen Vergangenheit zu brechen und des einfachen Pfarrers Weib zu werden, so sollen Sie eine treue Stütze an mir finden. Ich würde Sie schützen und behüten als mein theuerstes, von Gott mir anvertrautes Gut, ich würde Sie leiten mit sanfter Hand, daß Sie sich in den so veränderten Verhältnissen zurecht zu finden wissen. Können Sie Vertrauen zu mir fassen, Adele, und den Gedanken ohne Scheu ertragen, mein zu sein, mein für Zeit und Ewigkeit?

Adele. Herr Heimberg, ist es Mitleiden mit einer Hülflosen, das Ihr edles Herz so sprechen läßt.

Ernst. Mitleid? Adele, lesen Sie es denn nicht in meinem Auge? Hören Sie es denn nicht am Zittern meiner Stimme? Fühlen Sie es denn nicht an jedem Worte, das ich Ihnen sage, wie sehr ich Sie liebe? Ja, Adele, ja ich liebe Sie, liebte Sie immer: als Sie ein harmloses Kind waren, erfreute mich jedes Ihrer Worte, beseeligte mich Ihr schuldloses Lächeln. Als Sie dann fern waren die langen, langen Jahre, war die Erinnerung an Sie mein liebster Gedanke und als ich Sie dann wieder sah, schön und blühend, aber auch stolz und spöttisch, da trauerte ich, daß der Flitter

der Welt im Stande sei, ein solches Herz zu umstricken. Dann aber, als das Unglück mit so großer Macht über Sie hereinbrach, da brannte jede Thräne von Ihnen auf meinem Herzen und wenn dieses in eitler Selbstsucht mir zuflüsterte: „Jetzt kannst du sie vielleicht dennoch erreichen", so erstickte ich diesen Wunsch mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht, denn ich hoffte Sie einst Ihre Stellung wieder einnehmen zu sehen. Jetzt, nachdem diese Hoffnungen zu Phantomen geworden sind, jetzt kann ich meinem Herzen länger nicht gebieten, jetzt lassen Sie mich aussprechen mit jubelnder Stimme, was ich so oft, so lang und so heiß gefühlt — meine Liebe!

Adele (sieht schweigend vor sich nieder.)

Ernst (angstvoll). Adele, haben Sie keine Antwort für mich?

Adele. Doch, Herr Pastor, doch. Vergeben Sie meiner Verwirrung, die Leidenschaftlichkeit Ihrer Sprache hat sie hervorgerufen. Ich muß mich selbst erst wiederfinden, das Alles stürmt ja so neu und so rasch auf mich ein. — Ihre Worte haben mich beglückt, Herr Heimberg, Sie haben mir den Muth zum Leben, und den Glauben an die Vorsehung wiedergegeben, ich danke Ihnen! — Sie bieten der Heimathlosen ein friedliches Asyl und das ist viel, aber Sie bieten dem schwachen, haltlosen Mädchen Ihr Herz, ein Herz, das erfüllt ist von Gottesfurcht und Menschenliebe, und das ist weit mehr, denn Sie werden dadurch meine Seele veredeln und mich selbst zu sich heraufziehen. Ich nehme mit Freuden, mit dankerfülltem Herzen diesen Antrag an, ich würde ihn annehmen, wenn auch die Macht der Verhältnisse mich nicht in diese Tiefe geführt, denn mit Stolz werde ich Sie mein nennen, da Sie der einzige Mann sind, zu dem herauf ich ohne Beschämung blicken kann. Ich habe Sie geehrt und geachtet als den besten der Vortrefflichen, seit Sie mir zum ersten Male ihre rettende Hand boten; jetzt in diesem Augenblicke, wo Sie mir zum zweiten Male ein Retter nahen, jetzt kann ich Ihnen auch mit vollster Wahrheit sagen, daß ich Sie nicht allein achte und ehre, nein, daß ich Sie auch liebe, Heimberg!

Ernst. O, Dank für dieses Wort! — Und du unser beiderseitiger Wohlthäter, blick aus den seel'gen Höhen, in denen du jetzt weilst, auf uns herab und höre meinen Schwur, daß ich deine geliebte Tochter glücklich machen will, glücklich, wie ich es in diesem Augenblicke bin! (Drückt Adele an seine Brust. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Die Scene spielt vor dem Pfarrhaus, links das Pfarrhaus, ein hübsches, weinumranktes Häuschen, davor ein großer Nußbaum, unter welchem Gartenstühle und ein sauber gedeckter Kaffeetisch stehen. Am Hause und auf der rechten Seite Blumenbeete, durch welche die Bühne jedoch nicht beengt sein darf. Das Gärtchen wird von der Landstraße durch einen Gitterzaun getrennt, dessen Thüre in der Mitte ist. Die Schlußdekoration zeigt die Aussicht auf ein naheliegendes Dorf.)

Erste Scene.

Adele. (In einfacher, zierlicher Haustoilette, sitzt vor dem Tische und schreibt mit Bleistift in ein kleines Büchlein.)

(Rechnend). 4 und 3 macht 7 — und 8 — sind 15 und 14 sind 29. Also 11 Thaler und 29 Groschen. Die Wochenrechnung stimmt auf ein Haar. So, nun lege ich das Buch neben Ernst's Kaffeetasse, da freut er sich wieder, daß ich so gute Ordnung halte; wer im Kleinen pünktlich sei, würde auch im Großen keine Unordnung dulden, sagt er. — Er mag schon Recht haben. Freilich ist es mir schwer geworden, mich zu gewöhnen, alle die kleinen täglichen Ausgaben sogleich zu notiren, damit ich nichts vergesse und meine Rechnung stimmt; aber nun habe ich es mir allmählig so angelernt, daß ich selbst meine Freude daran habe. — Wie die Menschen mit den Zeiten sich doch ändern: Noch vor zwei Jahren hätte ich über den Einfall gelacht, daß es mir je beikommen sollte, jeden Groschen zu notiren, und jetzt ist es mir etwas Wichtiges. — Die Lebensschule hat gar strenge Lehrmeister, die Eines nach dem Andern abgewöhnen und das verwöhnte Menschenkind wie Thon in ihrer Hand umformen können. — Und doch habe ich keinen Grund mich zu beklagen, mir hat das Schicksal einen milden Gefährten zur Seite gegeben, der jede Prüfung mir erleichtert und mich glücklich macht. Ja, ich bin glücklich! Den Schwur, den Ernst einst dem Verstorbenen gegeben, er hat ihn treu gehalten! — Wenn auch noch manchmal durch die Saiten meiner Brust ein banger, sehnender Ton zieht nach dem alten Rang,

der alten Pracht, so verklingt er bei der liebevollen Weise meines Mannes gar bald, und wirst einst hoffentlich ganz verstummen!

Zweite Scene.

Adele. Ernst. (Kommt aus dem Hause, zum Fortgehen bereit.)

Ernst. Guten Morgen, liebes Weib!

Adele. Guten Morgen. — Du hast deinen Hut, wohin willst du?

Ernst. Ich habe einige Amtsgänge zu thun.

Adele. Aber zuerst frühstückst du doch mit mir?

Ernst. Das versteht sich. (Setzt sich an den Tisch.) Ei, wie hübsch, wie zierlich du wieder Alles geordnet hast, da sieht man die große Dame, die von früh gewöhnt ist, an schön servirten Tischen zu speisen.

Adele. Nun ja, ich habe noch einmal so guten Appetit, wenn die Sachen nicht allein gut schmecken, nein, auch gut aussehen. Ist das so schlimm?

Ernst. Behüte, ich machte nur einen Scherz.

Adele (welche Kaffee eingeschenkt hat). Nimmst du nicht etwas Zucker? — (Schenkt sich ebenfalls ein.) Siehst du, Ernst, das finde ich auf dem Lande so häßlich, daß die Bauern gar keinen Sinn für Schönheit und Zierlichkeit haben. Es kostet ja doch nichts, als ein Bischen Mühe, und wie viel lockender sieht gleich Alles aus, als wenn es so plump wie bei den Bauersleuten auf den Tisch kommt.

Ernst. Ja, dieses Bischen Mühe eben haben diese Leute nicht, sie müssen ihr ganzes Leben in harter Arbeit verbringen.

Adele. Aber die Reichen?

Ernst. Die haben keinen Sinn dafür, weil sie es nicht anders gewöhnt sind, denn zu unsern Wünschen und Neigungen trägt größtentheils die Erziehung bei. — Daher wird es dir, mein armes Weib, auch noch eine Weile sauer werden, eine freundliche Miene zu zeigen, wenn die derben Bauersfrauen dich besuchen und dir Rathschläge ertheilen wollen. Aber mit der Zeit wird sich auch das geben, wenn du dich erst gewöhnt auf den Kern, auf das Herz, mit wel-

chem dir's geboten wird zu sehen und du die zufällige Form darüber vergissest.

Adele. O glaube nur, ich weiß mich schon viel besser in die Sitten dieser Leute zu finden, ich geb' mir rechte Mühe.

Ernst (reicht ihr die Hand). Ja, das thust du, Adele, du bist ein braves, rechtschaffenes Weib, das treu ihre Pflichten erfüllt. (Steht auf.)

Adele (erhebt sich ebenfalls). Du gehst schon und wohin zuerst?

Ernst. Auf's Schloß zu Herrn Bergmann.

Adele. Zu Herrn Bergmann? Ach, dahin gehst du nicht gern.

Ernst. Nein, meine Liebe. Es ist der einzige Ort, an welchem ich nicht von dir und dem Glücke sprechen darf, das du mir bereitest, und das kränkt mich tief.

Adele. So ist man mir noch immer feindlich gesinnt?

Ernst. Ich weiß es nicht; Herr Bergmann fragt oft nach dir, die Andern jedoch meiden von dir zu sprechen. Das ist der einzige Schatten, der meinen Lebenshimmel trübt und wenn er nicht verschwindet, so bin ich dir es schuldig, mir eine andere Pfarre zu suchen, obgleich mein Herz sich schwer von der einmal mir lieb und vertraut gewordenen Gemeinde losreißt.

Adele. O, meinetwegen sollst du dieses liebe Plätzchen nicht verlassen! — Dich läßt man es nicht fühlen, daß man deine Wahl nicht gebilligt und das ist die Hauptsache; was mich betrifft, so entbehre ich keinen Umgang, ich fühle mich am glücklichsten mit dir allein!

Ernst. Du liebes Weib! — Aber das kann nicht immer so bleiben, deine Jugend, deine Lebhaftigkeit bedarf der Geselligkeit, nun ich denke, auch das soll kommen; hat sich so Vieles schon gelichtet, so wird auch dieses sich nach unsern Wünschen fügen. — Adieu, mein Weib!

Adele. Leb' wohl, mein Ernst. Wie lange bleibst du fort?

Ernst (lächelnd). Ich kann das so genau ja nicht bestimmen.

Adele (verlegen). Es ist nicht meinetwegen; aber die Leute wollen immer wissen, wann „der Herr Pastor" wiederkommt, ob sie mit ihrem Anliegen auf ihn warten können.

Ernst. Nun denn, in einer Stunde längstens bin ich heim. — Adieu. (Reicht Adele die Hand, diese geleitet ihn freundlich bis an die Thüre und sieht ihm einige Augenblicke nach.)

Dritte Scene.

Adele (allein).

So ruhig, freundlich und zufrieden ist er immer, o welch einen Schatz von friedlicher Glückseligkeit muß dieses Mannes Brust umschließen, daß sein ganzes Wesen diese Zufriedenheit und Gleichmäßigkeit zu athmen vermag. — Wie weit bin ich noch hinter ihm zurück, wie ich auch strebe nach Ruhe, nach festem Gottvertrauen, so ist oft das geringste Ereigniß schon im Stande, mich wieder in die Wallung des Zornes zu versetzen. — Ja, mir fehlt noch viel, sein Vorbild ist für mich zu groß, ich werd' ihn nie erreichen! — Jetzt ist er auf dem Schlosse, wenn ihm nur nichts Unangenehmes dort begegnet — ich sah gestern den Hauptmann, ganz von Weitem — er ist also wieder da und wird mich sicher noch so hassen, als vor einem Jahre. — Es ist mir ein unangenehmes Gefühl, Ernst in der Nähe dieses Menschen zu wissen. — Ich muß mir die bösen Gedanken vertreiben, ich will mir etwas zu schaffen machen. (Fängt an, das Kaffeegeschirr zusammenzuräumen.) Der Gang nach dem Schlosse muß ihm doch im Sinne gelegen haben, er hat nicht einmal mein Wirthschaftsbüchelchen angesehen und mich gelobt.

Vierte Scene.

Adele. Martha.

Martha (noch außerhalb des Zauns). Ei guten Tag, Frau Pastorin, ist es erlaubt, näher zu treten?

Adele (freundlich). Gewiß, liebe Frau, kommt nur herein!

Martha (vorkommend). Ist der Herr Pastor daheim?

Adele. Im Augenblick nicht. Habt Ihr ein Anliegen an ihn?

Martha. O ja, ich hätte wohl ein Wörtlein mit ihm zu reden.

Adele. Könnt Ihr es mir sagen? Oder wollt Ihr später wiederkommen?

Martha. O, die Frau Pastorin kann schon wissen, was für ein Hühnchen ich mit Ihrem Manne zu pflücken habe. Ich möchte den Herrn Pastor nur gehorsamst ersuchen, sich künftig in keine ehelichen Sachen hineinzumischen und Unfrieden zu stiften.

Adele. Sprecht Ihr von meinem Manne?

Martha. Ja wohl. Von wem denn sonst? Wer Anders hätte meinen Christian sonst aufgehetzt, sich mir zu widersetzen, als der Herr Pastor, bei dem er mich verklatscht.

Adele. Gute Frau, Ihr irrt Euch sicher, mein Gatte, dessen liebstes Werk es ist, überall vermittelnd, Frieden stiftend aufzutreten, hat sicher auch Eurem Manne zum Besten gerathen. — Erzählt mir die Sache, vielleicht werde ich dann im Stande sein Euch zu verstehen und Euch beweisen können, wie sehr Ihr im Irrthum seid.

Martha. O nein, Frau Pastorin, davon ist keine Rede, ich irr' mich nicht, denn der Christian hat selber gesagt, daß ihm der Herr Pastor gerathen so zu thun.

Adele. Wie zu thun?

Martha. Davon zu gehen, wenn ich ihn zanke und keine Widerworte zu geben.

Adele. Nun, das ist doch nicht so schlimm. Wäre es etwa besser, wenn er den Zank fortsetzte, weiß Gott wie lang? Statt mit seinen Einreden zu warten, bis Euer Zorn sich gelegt?

Martha. O, mein Zorn legt sich nicht sobald, denn wenn ich was sage, so hab' ich gute Ursache dazu und hör' sobald nicht auf. — Wenn er mich nun stehen und zanken läßt und sich umkehrt und mir aus den Augen geht, so werde ich noch zehnmal ärgerlicher und hab' dann Niemand, an dem ich meinen Zorn auslassen kann. Nein, das leid' ich nicht, stehen soll er bleiben und ruhig hören, was ich ihm zu sagen hab'. — Und darum wollt' ich es dem Herrn Pastor nur wissen lassen, wenn er wieder meinem Christian solche Rathschläge ertheilt, so hat er es mit mir zu thun.

Adele. Mein Gatte wird sich durch solche Drohung nicht abhalten lassen, zu handeln, wie's ihm recht scheint. — Uebrigens, Frau Martha, gehört sich's gar nicht, daß Ihr Euren Christian so schmäht, wie Ihr's oft thut; das ganze Dorf weiß davon zu erzählen. Er ist Euer Mann und seine Ehre ist die Eure.

Martha. Ei, die Frau Paſtorin will mir wohl gute Lehren geben? Da bedank' ich mich dafür, ich werde ſchon allein wiſſen, was ich zu thun hab'! — Sie freilich müſſen Ihrem Manne wohl gehorchen, denn Sie können Gott wohl danken, daß der Herr Paſtor Sie von einer armen Lehrerin zur angeſehenen Frau gemacht. — Bei mir aber iſt das ganz etwas Anders, das Haus, der Acker, das Vieh, Alles gehört mein und Chriſtian muß ſich zeitlebens glücklich preiſen, daß ich ihn als meines Vaters Knecht geheirath' habe. Und nun will er den Herren ſpielen — nein, daraus wird nichts! — Sie mögen's nur dem Herrn Paſtor ſagen, ich fürcht' mich nicht! — Na, jetzt empfehl' ich mich, Frau Paſtorin, und nehmen Sie's nicht ungut auf, daß ich hier meine Meinung ſo heraus geſagt. Was ich auf meinem Herzen hab', das muß herunter. (Ab.)

Fünfte Scene.

Adele (allein).

Nein, in dieſe Rohheit werde ich mich niemals finden! — O, wenn ich nur nicht gezwungen wäre, mit ſolchen Menſchen zu ſprechen, mir fehlt der Ton dafür, und ſtatt ſie zu beſänftigen, bringe ich ſie nur noch mehr auf. — Wie ſtolz, wie eingebildet dieſe Bauern ſind, ſie überhob ſich über mich und wähnt, ich ſolle mich glücklich preiſen, zu einer ſolchen Stellung gelangt zu ſein! — — O Ernſt, ſtünde ich noch auf meiner Höhe und könnte dich zu mir hinanziehen in jene ſchöne, goldne Welt, und wir könnten dort unſerer Liebe leben, fern von dem Getriebe des kleinlichen Lebens! — Eitler Wunſch, kehrſt du immer wieder, wirſt du nicht müde, meine ſo ſchwer erlangte Zufriedenheit zu rauben? (Setzt ſich nachdenkend, das Haupt auf die Hand geſtützt, an den Tiſch.)

Sechste Scene.

Adele. Amande. (Kommt ſchüchtern durch die Thüre.)

Amande. Frau Paſtorin, ſtöre ich?

Adele. Amande, Sie hier? Was verſchafft mir dieſe Ueberraſchung?

Amande. O ich habe ſo gerne, ſo lange ſchon zu Ihnen kommen wollen, aber Mama mochte es immer nicht

leiden — und dann Anfangs, da hatte ich selbst keine so rechte Lust, weil ich Ihnen böse war, daß Sie mir den lieben Herrn Pastor fortgeheirathet hatten. — Aber nun, seit ich eingesehen, daß Sie doch eine bessere Frau für ihn abgeben, als ich kindisches Ding, da habe ich oft rechte Sehnsucht nach dem kleinen Pfarrgärtchen und der jungen Frau darin gehabt; aber Mama wollte nichts davon hören. Jetzt ist auf einmal Alles anders geworden und heute hat man mir nicht allein gar nicht verwehrt hierher zu gehen, nein, Mama hat mich selber geschickt!

Adele. Aber wie hängt das nur zusammen? Ich bin noch ganz erstaunt, setzen Sie sich, Amande, und dann erzählen Sie. —

(Adele und Amande setzen sich.)

Amande. Ja, liebste Frau Pastorin, ich sitze sehr gerne wieder einmal unter dem alten Nußbaum, unter welchem ich so oft gespielt, als der Vorgänger Ihres Mannes noch lebte, bei dem der jetzige Herr Pastor Adjunct war. — Ach, da war er so lieb und half mir Blumen pflücken und Körbchen flechten! — Ja aber so, ich bin ja nicht hergekommen, um Ihnen meine Jugenderinnerungen vorzuplaudern, ich habe Ihnen ja so viel zu erzählen: (wichtig) O, es sind große Dinge bei uns vorgegangen. Der garstige Hauptmann ist wieder fort!

Adele. Wie ist das so schnell gekommen?

Amande. Sie sollen gleich Alles hören, ach ich bin ganz confus von dem vielen Erlebten, daß es mir schwer fällt, Alles der Ordnung gemäß zu erzählen: Also gestern früh kam der junge Maler plötzlich an, welchen der Hauptmann im vorigen Jahre mitbrachte; er machte eine Studienreise, kam zufällig durch unsern Ort und wollte doch nicht weiter, ohne uns aufgesucht zu haben. Wir freuten uns sehr, ihn wiederzusehen, denn wir haben ihn recht gerne, nur der Herr Hauptmann, dessen Freund er doch ist, schien sich nicht viel aus dem Wiedersehen zu machen, er war gar nicht so heiter, als sonst. — Nach Tische wollten die Beiden einen Spaziergang machen, müssen sich aber wohl der großen Hitze wegen anders besonnen haben, denn Mama, welche auf der Terrasse hinter dem Hause in der dichten Epheulaube saß, hörte plötzlich ihre Stimme aus dem Balkonzimmer. Die Fenster dieses Zimmers standen nach der Terrasse offen und Mama, die von den Beiden nicht bemerkt wurde, hat die fürchterlichsten Dinge gehört: Der junge

Maler hat den Hauptmann gefragt, wie es denn stünde, ob er mich denn heirathen würde. — „Das versteht sich", hat dieser erwidert, „die Alte habe ich lange für mich gewonnen, aber das junge Gänschen sträubt sich noch immer. Jetzt aber habe ich keine Lust, länger zu warten, jetzt muß die Ziererei ein Ende nehmen." — Darauf hat denn der Andre gefragt, ob er mich denn liebe? Denken Sie sich, einzige Frau Pastorin, da hat der entsetzliche Mensch laut aufgelacht, und gesagt: das fiel ihm gar nicht ein, an einem so unreifen Dinge Gefallen zu finden, sein Geschmack wär' viel zu sehr verwöhnt! — Als ob man mich nicht lieben könne, als ob ich nicht ein ganz nettes, niedliches Mädchen wäre? — Aber weiter, o es ist noch nicht zu Ende: sobald er erst Herr des Gutes wäre, hat er gesagt, wolle er doch noch einmal sein Heil bei Ihnen, Frau Pastorin, versuchen, wenn Sie ihn auch damals so spröde abgefertigt, so würde sich das wohl mit der Zeit geben. Darauf hat er dann über „die alte Närrin", so hat er meine Mutter genannt, gelacht, daß diese ihm geglaubt, und Sie, Frau Pastorin, aus dem Hause geschickt. — Wie das zusammenhängt, weiß ich nicht so recht, Mutter sagt, das sei eine Geschichte, die nicht für junge Mädchen paßt! Nun, Sie werden's wohl wissen. — Der junge Maler aber ist sehr böse gewesen und hat gesagt, daß er gedacht hätte, der Hauptmann wäre in dem Jahre vernünftiger geworden. — Dann hat man von Ihrer vornehmen Herkunft gesprochen, Frau Pastorin, wie Sie eigentlich als große Dame erzogen, es ist ein ganzer Roman und ich bin selig, daß ich so eine wunderbare Sache miterlebe! Na, nun können Sie sich Mama denken: augenblicklich ist sie vor den Hauptmann hingetreten und hat ihm Dinge gesagt, Dinge, der zwanzigste Theil davon wäre genug gewesen, ihn für immer aus dem Hause zu bringen! Nun ist er fort und ich bin glücklich, jetzt werde ich doch nicht mehr von dem garstigen Menschen gequält, sondern kann mir einen Mann suchen, der mir gefällt!

Adele. Es freut mich von Herzen, daß Sie von diesem lästigen Menschen befreit sind.

Amande. Nicht wahr? Ach ja, es wäre entsetzlich gewesen, wenn ich solch' ein Ungethüm geheirathet hätte! — Aber nun sollten Sie Mama hören, ach, Frau Pastorin, der thut ihr Unrecht gegen Sie so leid und sie ist ganz entzückt, daß wir so eine vornehme Dame in unserem Hause gehabt. — Nicht wahr, Sie werden Mama vergeben und wir werden recht gute Nachbarschaft halten, wenn wir wiederkommen?

Adele. Wenn Sie wiederkommen, ja wollen Sie denn fort?

Amande. Ja, schon in den nächsten Tagen. Das abscheuliche Betragen des Hauptmanns hat Mama so alterirt, wie sie sagt, daß sie Zerstreuung haben muß. Ich selbst will doch auch einmal ein Stückchen von der Welt sehen und da geht Papa mit uns zuerst nach Paris und dann zum Winter nach unserer Residenz. Dort werde ich dann zum ersten Male die Bälle und Theater besuchen, ich bin schon selig, wenn ich nur daran denke. — Mama meint, dort würde ich mich wohl verloben, aber mir eilt es gar nicht damit, ich hab' es ja daheim so gut.

Adele. Gewiß mein Kind!

Amande. Und sehen Sie, Frau Pastorin, nun ich noch zu Ihnen kommen kann, nun bin ich ganz glücklich, was werde ich Ihnen Alles zu erzählen haben, wenn ich heimkomme: Von Paris, von Concerten, Bällen, Soiréen und Allem was ich sehen werde. Mir schwirrt der Kopf schon jetzt, wenn ich an Alles denke. Jetzt Adieu, meine liebste, beste „Frau Pastorin", nicht mehr „Mademoiselle", wie ehemals. (Geht). Und wissen Sie, viel hübscher sehen Sie aus, als früher, das Häubchen steht Ihnen zum Entzücken. Nun leben Sie wohl und halten Sie meinen braven, lieben Herrn Pastor recht gut, hören Sie, sonst zanke ich mit Ihnen, wenn ich wiederkomme! (Läuft lachend ab.)

Siebente Scene.

Adele (allein).

Das glückliche Kind, nun wird es die Welt sehen, die schöne, herrliche Welt, die ich nur in Gedanken noch durchfliegen werde! — Verschlossen sind mir fortan diese Genüsse des Lebens, mein Dasein wird sich nur noch auf einer kleinen Scholle der großen Erde abrollen. — Doch das Alles soll mich nicht der Traurigkeit anheimgeben, wenn Gott mir nur mein größtes Glück, meinen Gatten bewahrt! — (Sieht Amanden nach). Ei, welch' ein nobles Paar kommt dort einher, eine seltene Erscheinung in unserm Dorfe; wem mag dieser vornehme Besuch gelten? — Sie kommen auf dieses Haus zu. — Was seh' ich, täuschen sich meine Augen nicht? Es ist

Bertha und der Baron von Linden, ihr Gatte. (Oeffnet die Thüre und geht ihnen entgegen. Ab in die Couliſſe, kommt im Augenblicke wieder, die Beiden hereinführend.)

Achte Scene.

Adele. Bertha. Oskar v. Linden.

Adele. Und biſt du's wirklich, Bertha, meine Bertha, ich kann das Glück noch immer nicht faſſen, dich bei mir zu ſehen.

Bertha. Ja, Adele, ich bin es, deine Schweſter, die ſich ſo nach dir geſehnt, o glaube mir, es iſt nicht meine Schuld, daß ich nicht ſchon früher zu dir gekommen! — Wer hätte wohl gedacht, daß ich meine Adele verheirathet wieder ſehen würde.

Adele. Und ich dich ebenfalls, denn wie ich gehört habe, iſt Baron von Linden dein Gatte.

Bertha. Ja, ſeit einem halben Jahre, ich liebte ihn ſchon damals, als unſer Vater noch am Leben war.

Adele. Ich weiß es.

Oskar. Es befremdet mich keineswegs, daß mir kein freundlicher Empfang zu Theil wird, die Erinnerungen an uns ſind Ihnen keine angenehmen. Mein Vater hat ſich ſchwer an Ihnen vergangen, ich muß das ſagen, ſo ſchmerzlich es mir iſt; aber wir ſind hier, gut zu machen, was er verbrach.

Adele. Ich bitte Sie, laſſen Sie Ihren Herrn Vater vor mir unerwähnt! Als Gatte Bertha's ſind Sie mir willkommen, als Sohn des Barons von Linden hab' ich nichts mit Ihnen zu verhandeln.

Bertha. Aber ich bitte dich, auf uns zu hören: Oskars Vater iſt ja todt! —

Adele. Wie?

Oskar. Es iſt ſo. Vor drei Tagen haben wir den Vater zu ſeiner letzten Ruhe geleitet und unſre erſte Sorge war darauf, ſeinem Willen gemäß, Sie aufzuſuchen!

Adele. Seinem Willen gemäß?

Oskar. Ja, Adele! Schwer hat das Unrecht, das er Ihnen in einem Augenblick des Zornes, des Haſſes, zuge-

fügt, auf seiner Seele gebrannt. Er hat seit jenem Unglückstage, an dem Sie so schnell und so plötzlich uns verlassen, wenig frohe Stunden mehr gehabt und auf seinem Sterbebette noch hat er uns das Versprechen abgenommen, Sie sofort nach seinem Tode in Ihre Rechte einzusetzen.

Adele. Ich habe keine Rechte.

Oskar. Doch, Adele, doch. Wenn mein seeliger Schwiegervater auch verabsäumt hatte, ein gerichtliches Testament zu machen und so Ihre Stellung zu sichern, so hat er doch einen **letzten Willen** aufgesetzt und in diesem die genauesten Bestimmungen über sein Vermögen getroffen. Zuerst kommen verschiedene Legate auf die Dienstleute seines Hauses, ein größeres auf den alten Franz. Das übrige, reiche Erbtheil aber soll, seinem Wunsche gemäß in gleiche Theile unter seine Tochter Bertha und seine Pflegetochter Adele getheilt werden. — Diesen letzten Willen hat mein Vater nicht anerkennen wollen und daher nicht von seinem Vorhandensein gesprochen. Es war ein großes Unrecht, aber wie ich schon gesagt, er hat es hart gebüßt und vor seinem Tode noch versucht, es wieder durch Geständniß gut zu machen. Hier ist das Dokument, ich gebe es in Ihre Hände und wir wollen treu so handeln, wie es uns gebietet! — Aber nun, Adele, geben Sie mir die Hoffnung, daß Sie meinem Vater einst vergeben werden!
(Reicht ihr das Papier.)

Adele. Ich hab' ihm schon vergeben, mög' ihm die Erde leicht werden.

Oskar. Dank für dieses Wort; Sie nehmen eine Last von meinem Herzen. Die Handlungsweise meines Vaters hat mich schnell gereift und ernst gemacht, sie lag so schwer auf meiner Seele. Gottlob, daß es noch Zeit ist, gut zu machen.

Bertha. Und du kehrst mit uns zurück, nicht wahr, in die Kreise für die du auferzogen bist?

Adele. Ich weiß es nicht. Ich muß vorher mit meinem Manne sprechen, ob er auch diesen Ort verlassen will.

Oskar. Natürlich wird er wollen. Er wird nicht daran denken, seine junge, schöne Frau hier zu verbergen. Adele und Sie selbst können doch nicht im Ernste daran denken, Ihr junges, blühendes Leben in solcher Stille zu vergraben, wo alle Freuden, alle Genüsse des reichen, vollen Lebens Ihnen winken!

Adele. Dort kommt mein Gatte, ich selbst will mit ihm sprechen. Tretet unterdessen in unser Haus, denn es ist besser, er hört die überraschende Botschaft von mir allein.

Bertha. Ja, du hast Recht, in Schmerz und in der Freude verstehen Gatten am Besten sich allein! — Ich hoffe, du wirst nicht zu viel Ueberredung nöthig haben und Ihr geht Beide mit uns.

Adele. Wir wollen sehen.

(Oskar und Bertha ab ins Haus.)

Neunte Scene.

Adele (allein).

So soll also nun doch erfüllt werden, was ich in stillen Stunden so oft mir ausgemalt. Ich soll zurückkehren in die alte Heimath, in die alten Verhältnisse! Wie oft habe ich eine solche Rückkehr erwünscht — und nun, da mir das Schicksal meinen Wunsch gewährt, nun stehe ich da, mehr angstvoll und beklommen, als freudig erregt, und es will doch ein wehmüthiges Gefühl mich beschleichen, wenn ich daran denke, diesen Ort zu verlassen, der mir eine liebliche stille Heimath ward, welche die Liebe des Gatten mir verschönte. Aber eben diese Liebe, die dieses Asyl mir theuer gemacht, wird mich ja begleiten und ein jedes mir so lieb machen! Ja, ich werde überall glücklich sein! — Aber Ernst, wird er die Wandlung unseres Schicksals mit Freuden hören, wird er gerne aus diesem Stillleben scheiden? — Ich glaube es nicht, hier ist er festgewachsen mit all' seinem Streben und Wünschen, hier fühlt er sich heimisch und zufrieden! — Und soll ich meine Macht mißbrauchen ihn von hier fortzulocken? — Soll ich seinem Stolze aufbürden von den Gütern seiner Frau zu leben? — — Nein — nein das darf ich nicht! — Sein Glück muß mir zumeist am Herzen liegen, ich muß entsagen! — Entsagen? Pfui, schäme dich, Adele, wie undankbar bist du, wem ein solcher Mann zum Gatten ward, darf von Entsagung nicht mehr sprechen! — — O Ernst vergieb, daß es nur einen Augenblick gegeben, in dem der Glanz der Welt die Sorge für dein Glück in mir verdunkeln konnte — er ist vorbei, begraben sind für immer die kindischen Wünsche, die, was ich verloren, in goldnem Licht mir zeigten! Jetzt, da die Wahl mir bleibt zurückzukehren, jetzt

erſt erkenn' ich klar, was ich durch dich gewonnen! Du warſt mein Glück bisher und ſollſt es bleiben, du einzig, du allein! — Ich bin geheilt — beendet iſt der Kampf, der oft mir meine Ruh' geſtört! — — Dort kommt mein Gatte, ſtellen will ich mich, als ob dem Wunſch der Schweſter ich entſpräche, er hat dann um ſo größre Freude, wenn er hört, daß die Verſuchung ſelbſt ich überwunden!

Zehnte Scene.

Adele. Ernſt. (Freudig erregt durch die Mitte.)

Ernſt. Da bin ich wieder, mein liebes Weib, und ich bringe gute Botſchaft mit. Endlich hat Frau Bergmann ſich von ihrem Unrecht überzeugt und ſie bittet dir's von ganzem Herzen ab.

Adele. Ich weiß bereits den Zuſammenhang, Amande war hier.

Ernſt. Das ſieht dem guten Kinde gleich, es hat die Zeit nicht erwarten können, um zu dir zu eilen. — Nun ſiehſt du, liebes Weib, jetzt iſt auch dieſer Wunſch erfüllt, nichts Feindliches iſt fortan zwiſchen uns und der Gutsherrſchaft. O, wie mich der Gedanke beglückt, daß wir nicht nöthig haben, uns eine neue Heimath aufzuſuchen; dies Plätzchen ſchließt Alles ein, was ich zu meiner Zufriedenheit bedarf.

Adele. Wenn du es aber dennoch verlaſſen müßteſt?

Ernſt. Wie meinſt du das, Adele?

Adele. Wenn dir eine andere, glänzendere Zukunft beſchieden wäre?

Ernſt. Ich verſteh' dich nicht?

Adele. So hör' mich an: Das Schickſal will die Ungerechtigkeit, mit der es mich verfolgt, gut machen: Baron von Linden iſt todt, vor ſeinem Scheiden hat er ſeinen Kindern ein Dokument gegeben, das mein verſtorbener, guter Vater hinterlaſſen und das mir die Hälfte ſeines großen Erbes zuſpricht. — Der Baron hat mich gehaßt, weil er in ſeinem Sohne ſich beleidigt fühlte und daher dies Papier verborgen. Aber durch ſein Gewiſſen ward er für dieſe That beſtraft, es hat ihn ſo lang gequält, bis es durch ein Geſtändniß ſeine Bruſt von dieſer Schuld erleichtert. Hier iſt die Schrift, ſieh'

selbst und freu' dich mit mir über den Wechsel meines Schicksals. (Gibt ihm das Papier.)

Ernst. Wer gab dir dieses Dokument?

Adele. Bertha, sie selbst ist hergeeilt mit ihrem Manne den Auftrag des Verstorbenen zu erfüllen. Im Hause warten sie auf uns, sie wollen uns mit sich nehmen.

Ernst. Und was hast du zu thun beschlossen?

Adele. Nun, ist da noch eine Frage? Fort gehen wir aus diesen kleinlichen Verhältnissen, so bald als möglich, du sollst nicht länger nöthig haben, um unser täglich Brod zu sorgen, nicht länger dein Leben unter diesen undankbaren Bauern zu verbringen, die für deine Liebe, deine Güte doch kein Einsehen haben.

Ernst. Spricht so mein Weib, mein gutes, verständiges Weib? Kennst du mich nach dem Jahre des Zusammenlebens noch so wenig, daß du meinst mein Amt sei mir eine Last, die ich nur so bald als möglich von mir schütteln möchte? — Hast du nicht gefühlt, wie mein ganzes Wesen mit meinem Berufe verwachsen ist? Wie kein Glanz und keine Pracht der Welt im Stande wären, mein Herz mit solcher Freudigkeit zu erfüllen, wie der Gedanke es thut, daß ich gewürdigt bin, ein Priester Gottes, ein Verkünder seiner Liebe, seiner Weisheit sein zu dürfen. Daß es mir vergönnt ist, Trost in die Hütten der Armuth, in die bekümmerten Seelen Ruhe und Frieden zu bringen! Was sprichst du da von Undankbarkeit der Menge, mögen viele auch mich mißverstehen und kein Einsehen für meinen guten Willen haben, so sind doch schon die Wenigen, bei denen es mir gelingt, veredelnd auf sie einzuwirken, genug, um meinem kurzen Erdenleben einen guten Zweck zu geben und meine Brust mit heiliger, reiner Freude zu erfüllen! — Nein, Adele, aus Ueberzeugung wählt ich diesen Stand und werde in ihm bleiben, bis Gott mich einst zum bessern Leben ruft!! —

Adele. Das hatte ich von meinem Freund erwartet! Nur hören wollt ich diese schönen Worte aus deinem Munde! — Da, da liegt dieses Zauberblatt vernichtet, (zerreißt das Dokument) das mich fortlocken wollte in die bunte Welt! — Vergib mir, Ernst, daß es nur einen Augenblick gegeben, in dem ich denken konnte, daß die Welt ein größeres Glück mir bieten könne, als deine Liebe es bereits gethan. Vergib mir meine Schwachheit und ich schwöre dir, ich habe sie für ewig

überwunden! — Des Mannes Herz ist ganz allein des Weibes Heimath, hier, hier an deinem Herzen ist die meine und kein Glanz, kein Flitter soll im Stande sein, mich von hier loszureißen! (Umarmt ihn.)

Ernst. Du gutes, edles Weib, hab' Dank für deine heldenmüthige Entsagung! — Mir sagt es eine frohe Ahnung, daß du sie nie bereuen wirst. Dein Geist wird immer edler und reiner werden und ganz verstehen, wie innere Glückseligkeit der irdschen Güter nicht bedarf.

Adele. Das werd' ich, Ernst, du wirst mein Führer sein, mein Lehrer und mein Führer, wie bisher.

Ernst. Der auch mein Lehrer ist, er wird dich führen, er, der durch wunderbare Wege dich geleitet, an's rechte Ziel, der dich veredelt durch des **Schicksals Wechsel!**

Ende.